Lehrreiche Abendunterhaltungen

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Jugend- und Familienkreise.

Eine Reihe von Erzählungen

für

christliche Jugend und christliches Volk.

Herausgegeben

von

J. A. Boost und Dr. C. Haas.

Zweites Bändchen.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg 1845.
Verlag von Lampert & Comp.

Lehrreiche
Abendunterhaltungen
für
Jugend- und Familienkreise.

Eine Reihe von Erzählungen

für

christliche Jugend und christliches Volk.

Herausgegeben

von

J. A. Boost und **Dr. C. Haas.**

Zweites Bändchen.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg 1845.

Verlag von Lampart & Comp.

R

pag. 109.

Krug Hellrigel gedr. Wolf

Verlag von Lampart & Cie in Augsburg.

Die
Schule des Lebens

Eine Erzählung

für

christliche Jugend und christliches Volk.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg 1845.

Verlag von Lampart & Comp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unvorhergesehene und unabweisbare Umstände verzögerten die Herausgabe des zweiten Bändchens unserer Abendunterhaltungen. Nachdem manche Arbeiten zurückgewiesen werden mußten, wendeten wir, die anderweitig beschäftigt, nur die Redaction führen können, uns an Freunde, welche in diesem Fache sich schon mit Glück versucht haben. In Folge dessen sind wir mit einigen Erzählungen beehrt worden, die wir unbedenklich in den von uns eröffneten Kreis einführen dürfen. Keine Abhandlungen, sondern Unterhaltungen, keine Romane, sondern ungesuchte Begebenheiten in ansprechender Verknüpfung, keine Empfindelei, sondern natürliches Gefühl, kein Gerede von Religion, sondern ihre Wirkungen, welche sie erweisen, wie die Strahlen die Sonne, kein allgemeines

Christenthum, sondern der alte katholische Glaube in seiner Uebung, sollen den Grundton dessen bilden, was wir mit Liebe der Einfalt bieten.

Den Strom der Leselust können wir nicht mehr aufhalten, so müssen wir ihn wenigstens möglichst unschädlich zu machen suchen.

In wie weit nachfolgende Arbeit Original, Copie oder Umarbeitung ist, müssen wir dahingestellt seyn lassen, da die achtbare Hand, die sie geboten, sich nicht näher darüber ausgelassen hat.

Augsburg, den 10. Mai 1845.

Die Herausgeber

J. A. Boost u. Dr. Carl Haas.

Erstes Kapitel.

Josephine.

Ein Uhr nach Mittag schlug es auf den Glocken von Wien, als vor einem schönen Palais in der Leopoldsstadt ein prächtiger Wagen hielt, aus dem eine junge, reichgekleidete Dame stieg. Mißvergnügt trat sie in ihren Salon, und warf sich gähnend in einen Lehnstuhl.

„Es ist sehr liebenswürdig von ihnen, mein Herr", sagte sie mit grollendem Tone zu ihrem Gemahle, der mit großen Schritten und gedankenvoller Miene auf und ab ging; „es ist in der That sehr liebenswürdig von Ihnen, mir zu versprechen, mich abholen zu wollen, und mich so lange warten zu lassen, und Ihr Wort nicht zu halten."

Herr Male zeigte nach einem Pulte, auf dem ein offener Brief lag, und wollte eben den Mund zu seiner Rechtfertigung öffnen, da näherte sich ihm seine junge Frau, die ungeachtet ihres Leichtsinns von Natur gutmüthig war, und sagte in begütigendem Tone zu ihm: „ich vermuthe, du hast irgend eine

schlimme Nachricht erhalten; was ist geschehen, mein Lieber"?

„Nichts, gute Josephine, was mich persönlich berührt; aber dein Auge hat richtig gesehen. Dieser Brief meldet mir den Tod eines Verwandten, der mir immer sehr theuer war, obgleich uns das Schicksal seit langer Zeit getrennt hatte: an ihn knüpfen sich meine süßesten Erinnerungen ans der Kindheit und Jugend. Als mich der Tod aller meiner Geschwister beraubte hatte, fand ich Ersatz für Bruder und Schwester in ihm."

„Bei diesen Worten füllten sich die Augen des sonst so kalten Banquiers mit Thränen.

„Dieser Grund genügt," erwiederte Josephine, „ich sehe, der Kummer über den Verlust deines Freundes hat sich aller deiner Gefühle bemächtigt, und ich bin nun ganz mit dir versöhnt."

„Der Tod meines Vetters ist es nicht allein, was mich so in Anspruch nimmt; er hat eine zahlreiche Familie hinterlassen, und es handelt sich jetzt darum, für diese zu sorgen. Hier" fügte er hinzu, den Brief überreichend, „kannst du dich davon überzeugen".

Herr Male hatte das Schicksal aller Männer, die in einem höhern Alter sehr junge Frauen heirathen: er ließ sich von seiner Josephine beherrschen, in der Meinung, durch sein Eingehen in alle ihre Launen ihr den großen Altersunterschied, der zwischen ihnen bestand, vergessen zu machen. Josephine kannte den ganzen Umfang ihrer Herrschaft und wußte dieselbe trefflich zu benützen. Ein schönes Kleid, einige Diamanten, und ein Fest, um mit diesen Gegenständen

glänzen zu können, genügten dem großen Leichtsinne ihres Charakters.

Sie lebte noch in den Frühlingsjahren des Ehestandes, und verwendete ihre Zeit ausschließlich zu den Vergnügungen und Eitelkeiten der sogenannten vornehmen Welt. Die Leere derselben würde sie vielleicht noch früher gelangweilt haben, wenn dieser neue Vorfall nicht einige Abwechslung herbeigeführt hätte.

Um das Gemälde ihres Charakters zu vollenden, fügen wir hinzu, daß sie fortwährend freundlicher, heiterer Laune war, daß sie so zu sagen die Liebenswürdige spielte, und ihren Gemahl glücklich zu machen schien. Aber ihre Pflichten waren auch so leicht zu erfüllen; Herr Male war so sanft und so nachgiebig! Was verlangte man denn von ihr? Sich zu ergötzen, sich zu befriedigen und zufrieden zu seyn! Und nach einem höheren Glücke strebte sie nicht; dieses flatterhafte Herz war ebensowenig großer Verirrungen und Ausschweifungen fähig, als hoher Tugenden und schwerer Opfer.

Der gegenwärtige Umstand erregte wenigstens äußerlich ihre Empfindsamkeit.

„Wie, mein Freund,“ rief sie aus, „ein Paar Zwillinge, und noch in der Wiege! ach! die müssen wir abholen lassen, die müssen wir an Kindesstatt aufnehmen. Es ist Sache des Oheims Domherrn, sich des Knaben anzunehmen, und seine Erziehung zu leiten, aber ich will die kleinen Zwillinge.“

Dieses sagte sie mit einem so reizenden Wesen, daß der Banquier ganz entzückt war.

„Meine liebe Freundin“, erwiederte er, „über-

legst du auch wohl, welche Pflichten du dir auferlegen willst? Diese Kinder werden dir vielleicht einige Sorge bereiten: wäre es nicht besser, du würdest diese Beschwerde vermeiden? Wir könnten uns ja damit begnügen, wenn wir eine für die anständige Unterhaltung und Erziehung dieser Kinder hinreichende Summe aussetzen würden."

„Nein, wahrlich nicht, ich werde mir diese beiden kleinen Mädchen nicht entziehen lassen; ich werde sie als meine eigenen Kinder betrachten, und sie werden für mich eine Quelle ganz neuer Freuden werden. O, mein Freund! du weißt nicht, wie lieblich es ist, mit so zwei hübschen, einander ganz ähnlichen Mädchen einen Spaziergang auf dem Prater, oder sonstigen öffentlichen Plätzen zu machen; alle Blicke werden sich nach einer solchen Gruppe wenden, und man wird von allen Seiten ausrufen: o, diese schönen Engel! wie glücklich muß diese Mutter seyn!... Weißt du, daß mich dieß ganz befriedigen wird und daß ich alsdann Frau Ringwald nicht mehr zu beneiden habe, die auf ihre beiden Püppchen so stolz ist."

Und diese eitle Frau, welche in den mütterlichen Freuden und Pflichten nichts Anderes erblickte, als ihrer Gefallsucht entsprechende Dinge, schien in dieser erkünstelten Rührung in den Augen ihres Gemahls ein zartfühlendes Herz, ein wahrer Engel zu seyn.

Zweites Kapitel.

Ernst Binder.

Mehrere Tage hindurch war von nichts Anderem mehr die Rede, als von den Zwillingen. Frau Male machte tausenderlei Entwürfe, tausenderlei Anstalten, sie zu empfangen. Ihr Eifer, ihre Begeisterung erlaubten ihrem Gemahle, der in jedem andern Falle nicht ein Wort zu sprechen gewagt hätte, mit einer gewissen Selbstgefälligkeit von seiner früheren großen Liebe zu seinem Verwandten und von seinem Schmerz über den Verlust desselben zu sprechen, an den er bis daher so wenig gedacht hatte.

Ernst Binder, Herrn Male's Verwandter, hatte längere Zeit in dem größten Wohlstande gelebt, und Herr Male, der Eltern und Geschwister verloren hatte, und kein Vermögen besaß, wäre ohne ihn, der ihn liebte, wie einen Bruder, dem größten Mangel preis gegeben gewesen.

Das innige Verhältniß, in welchem sich die beiden Freunde so glücklich fühlten, schien sich niemals trüben zu können, als der französische Krieg auf einmal das festgeschlungene Band zerriß. Die süßen Ergießungen der brüderlichen Zärtlichkeit machten der dringenden Nothwendigkeit Platz, Gut und Leben aus dem Strudel der Zerstörung zu retten.

Max Binder, der Vater, verlor durch den Krieg nach und nach sein ganzes Vermögen, indem ihm

Napoleon mehrere Sendungen englischer Waaren wegnehmen ließ, und sein Sohn Ernst mußte sich wegen einer Schmähschrift gegen den Tyrannen flüchten. Längere Zeit irrte letzterer in verschiedenen Ländern umher. Da er in seinem Fache keine Beschäftigung fand und harte Arbeiten nicht ertragen konnte, so hatte er bald mit dem bittersten Mangel zu kämpfen, und Herrn Male von seinen Umständen zu benachrichtigen wagte er nicht, aus Furcht, sich zu entdecken.

Dieser Letztere hatte es seinem schlichten eingezogenen Lebenswandel zu verdanken, daß er allen Gefahren und sogar dem Militärstande glücklich entging; ja die neue Ordnung der Dinge begründete sogar sein Glück, da er den Wechsel geschickt zu benützen wußte, ohne daß dadurch seine Ehre Noth gelitten hätte. Der Gedanke an seinen armen und flüchtigen Freund verursachte ihm längere Zeit Kummer; aber abgesehen von der Schwierigkeit, Nachrichten von ihm zu erhalten, machten ihn seine vielseitigen Geschäfte denselben nach und nach vergessen.

Nachdem der junge Binder in der Schule des Unglücks viele Erfahrungen gesammelt, und geraume Zeit als untergeordneter Commis Dienste geleistet hatte, gelang es ihm endlich, sich in Tyrol eine anständige Existenz zu verschaffen, die ihn für seine vielen Leiden und Drangsale hinreichend entschädigte. Er glaubte, zur Vollendung seines Glückes gehöre der Ehestand, und verheirathete sich mit der Tochter einer achtungswürdigen Familie aus seiner zweiten Heimath. Eine tugendhafte Gattin und liebliche,

aufgeweckte Kinder machten ihn mehrere Jahre lang zu dem glücklichsten Familienvater. Aber eine dauerhafte Freude ist nicht auf dieser Welt zu finden. Der Verlust seiner beiden ältesten Söhne überzeugte Binder bald von dieser traurigen Wahrheit. Seine Frau erlag dem Kummer, und vereinigte sich nach kurzer Zeit mit ihren Kindern im Grabe, nachdem sie zuvor einem Zwillingspaar das Leben gegeben hatte. Dieses und ein Knabe von fünf Jahren waren nun Alles, was der unerbittliche Tod dem weinenden Gatten von seiner blühenden Familie übrig gelassen hatte. Die Kräfte des armen Binders waren der schweren Last des unersetzlichen Verlustes nicht gewachsen, er wurde das Opfer einer Schwermuth, welche seine Gesundheits- und Vermögens-Umstände untergrub. Nach mehrjährigem Leiden starb er, und empfahl seine Kinder dem Oheim seiner Frau und seinem alten Freunde Male, den er ungeachtet der langen Trennung stets geliebt hatte, und auf den sein Herz noch immer zählen zu können glaubte.

Drittes Kapitel.

Die Zwillinge.

Die beiden Zwillinge traten mit ihren Ammen die Reise an, wie sie ihnen von Frau Male vorgeschrieben worden war, welche sie mit der lebhaftesten Ungeduld erwartete. Sie war überzeugt, sie einander vollkommen ähnlich zu finden; eine Aehnlichkeit,

welche zu angenehmen Ueberraschungen und spaßhaften Täuschungen Veranlassung geben sollte. Schon hatte sie mehr als einen Roman auf diesen Gegenstand gebaut; aber sie täuschte sich gewaltig. Marie war ein kräftiges und schönes Kind, mit lebhaften Augen und blühenden Wangen; Amalie dagegen war schwach und leidend; ihre Gesichtsfarbe blaß und ihr Auge matt und trübe. Der Tod nagte bereits an dem Herzen der zarten Knospe: Amalie lächelte niemals, und anstatt der drolligen Bewegungen eines Kindes, das noch nicht sprechen und gehen kann, gab sie nur einen unangenehmen, kläglichen Laut von sich. Darum hielt sich auch die Amme Amaliens schüchtern hinter ihrer Gefährtin, während diese triumphirend ihre Pflegbefohlene zeigte.

Frau Male war vor Freude außer sich, als ihr das Kind mit dem heitern Gesichtchen und den lachenden Grübchen in den Wangen Liebkosung um Liebkosung gab.

Ein Seitenblick auf Amalie brachte eine ganz andere Wirkung hervor: „Ach, wie häßlich ist dieses Kind!" rief Frau Male unwillkürlich aus. Amalie erwiederte diesen übeln Empfang mit einer krankhaften Gesichts-Verzerrung und verbarg ihr Antlitz an der Brust ihrer Amme, deren Augen sich mit Thränen füllten.

Der gutmüthigen Josephine that es wehe, diese Frau betrübt zu haben, und sie suchte sich daher zu beherrschen; aber vergebens bemühte sie sich, ihre Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit zwischen beiden Kindern zu theilen; jeden Augenblick verrieth sie ihre Vorliebe für das eine und ihre Abneigung gegen das andere,

besonders wenn Amalie in ein anhaltendes Weinen ausbrach.

„Mein Freund,“ sagte sie endlich zu ihrem Gemahl, „dieses Kind ist krank, und die ungesunde Stadtluft könnte demselben schädlich seyn; nach meiner Ansicht würde es sich auf dem Lande eher erholen: was hältst du davon?“

„In diesem Puukte handle ganz nach deinem Gutdünken,“ erwiederte Herr Male, dem nicht entgangen war, daß es einen unangenehmen Eindruck auf seine Frau gemacht hatte.

Entzückt, einen so guten Gedanken gehabt zu haben, verfehlte Frau Male nicht, in ihren Augen und in denen der Welt ein Verdienst daraus zu machen, indem sie versicherte, auf diese Weise die arme, an der englischen Krankheit leidende Kleine von einem unvermeidlichen Elende zu erretten. „Du wirst sehen,“ fügte sie, zu der Wärterin gewendet, hinzu, „daß ich ihr ihre Gesundheit zurückgeben werde; beruhige dich, gute Amme, ich werde dich bei einem braven Pächter unterbringen, der allen deinen Bedürfnissen entgegen kommen wird. Ich werde dich häufig besuchen, und wenn das Kind geheilt ist, werde ich mich mit noch größerm Rechte seine Mutter nennen können, weil ich ihm gleichsam aufs Neue das Daseyn geschenkt habe.“

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

Treu ihrem Versprechen zeigte Frau Male Anfangs sehr viel Theilnahme für die kleine Kranke. Der Eifer und die Sorgfalt, womit sie die erforderlichen Anstalten traf, um sie gehörig unterzubringen, zeugten für ihre guten Gesinnungen; aber bald wurde es ihr überdrüßig, ein Uebel zu bekämpfen, das allen Mitteln und Anstrengungen widerstand; und sie that den Ausspruch, man müsse bei dieser Krankheit der Natur ihren Lauf lassen.

Einer Frau, welche nur lachende Bilder liebte, war der Anblick der armen Amalie unerträglich. Dagegen verschwendete sie an ihr Schwesterchen Marie alle Zärtlichkeit, deren ihr Herz fähig war. Herr Male der sich mit nichts als mit seinen Geschäftsangelegenheiten befaßte, überließ die Kinder gänzlich seiner Gattin, und unter der Herrschaft dieses verkehrten Kopfes stand es schlecht um ihre Erziehung.

Mit den Jahren entwickelten sich die äußerlichen schönen Eigenschaften Mariens immer mehr: der Anstand ihrer Bewegungen, die Reinheit ihrer zarten Stimme, Alles vereinigte sich in ihr, um sie zu dem liebenswürdigsten Wesen zu machen; ein sanftes Lächeln spiele um ihren Mund, und niemals entstellte der Zorn ihr schönes Antlitz. Marie machte ihren Gespielinnen und ihrer ganzen Umgebung reichliche Ge-

schenke, was für sie ein Leichtes war, da sie dieselben im Ueberflusse erhielt, und ihr die abgegebenen Gegenstände sogleich wieder ersetzt wurden. Daher wurde ihrem guten Herzen eben so großes Lob gezollt, als ihrer reizenden Gestalt; sie war nicht allein der Abgott ihrer zweiten Mutter und die Freude und Erholung Herrn Male's in seinen Feierstunden, sondern auch der Gegenstand des Wohlgefallens und der Verehrung Aller, welche ihre Pflegeeltern besuchten: Alles wetteiferte, sie mit Liebkosungen und Gefälligkeiten zu überhäufen.

Der Einfluß der gesunden Landluft und die sorgfältige Pflege der Amme triumphirten endlich über das Uebel, das Amalie zu verzehren drohte. Im siebenten Jahre war sie noch ein sehr schwächliches Kind, aber doch flößte ihr Zustand nicht mehr die früheren Besorgnisse ein; ihre Gesichtszüge allein verkündigten noch, was sie gelitten hatte; sie waren älter als ihre Jahre, während ihr Wuchs dieselben Lügen strafte. Ihre geistigen Kräfte hatten sich auch noch sehr wenig entwickelt: aber wer hatte sich denn bis jetzt außer ihrer Wärterin mit ihr unterhalten? Ihre Schüchternheit, oder vielmehr ihre Menschenscheu, vollendete den übeln Eindruck; und sie schien ihren Wohlthätern so wenig beachtungswerth, daß sich diese nicht einmal Vorwürfe über ihre Gleichgiltigkeit gegen sie machten.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung.

Marie hatte schon in verschiedenen Fächern, insbesondere in den schönen Wissenschaften, bedeutende Fortschritte gemacht, als noch Niemand an die Ausbildung ihrer Schwester gedacht. Endlich fiel es Frau Male ein, sie in einer Erziehungsanstalt unterzubringen, und zwar immer noch aus dem scheinbaren Grunde, weil Amalien die Landluft am zuträglichsten sey.

Es fiel dem Kinde unendlich schwer, sich von der Frau zu trennen, welche sie bisher so treu gepflegt hatte, und die sie über Alles liebte. Die gute Hanne — dieß war der Name ihrer Wärterin — hatte nicht versäumt, einige Samenkörner der Religion in ihr Herz zu streuen, indem sie ihr während ihrer Krankheit häufig von dem allgütigen Gotte, der liebevollen heiligen Jungfrau Maria, ihrem Vater, ihrer Mutter, und ihrem Geburtslande erzählte, wobei sie nicht vergaß, ihr Dankbarkeit gegen ihre gegenwärtigen Wohlthäter einzuprägen.

Ein schwermüthiger Charakter, die Folge ihres leidenden Zustandes, hatte Amalie immer von den Spielen und Gesellschaften der Kinder ihres Alters fern gehalten, und als sie in die Erziehungsanstalt eintrat, fand sie sich in eine ihr bis jetzt ganz unbekannte Welt versetzt. Zuerst machte sie die lärmende Fröhlichkeit ihrer Gespielinnen bestürzt und noch schüchterner, aber endlich

ließ sie sich auch bewegen, an ihren Spielen Theil zu nehmen. Doch noch eine größere Anziehungskraft hatten für sie die Schule und die Bücher, und sie machte bald bedeutende Fortschritte in allen Fächern. Die vorzüglichen Zeügnisse, die ihre Lehrerinnen ihrem Fleiße gaben, lenkten die Aufmerksamkeit Herrn und Frau Male's auf sie. Um sie zu ermuntern und zu belohnen ließen sie ihre Pflegeeltern manchmal an Sonn- oder Festtagen abholen, daß sie die Vergnügungen ihrer Schwester theilen konnte.

Was konnte man dem Anscheine nach mehr von Frau Male für eine arme Waise verlangen, die sich noch überglücklich schätzte, ihr ihren Lebensunterhalt und ihre Erziehung zu verdanken? Nichts ohne Zweifel, wenn Amalie keinen Vergleich anzustellen gehabt hätte; aber bereits fühlte sie den Unterschied ihrer Lage in seiner ganzen Bitterkeit. Von Liebe für die Schwester brennend, erwartete sie mit Ungeduld die Tage der Zusammenkünfte, sie flog in ihre Arme mit dem lebhaftesten Ausdrucke der Zärtlichkeit, aber der kalte Empfang preßte ihr Herz zusammen, das nur zu lieben verlangte.

Dieß ist der Grund, warum die Schwermnth bei Amalien wieder die Oberhand gewann, und die düstere Traurigkeit in ihre Seele zurückkehrte. In den Erholungsstunden floh sie ihre Gespielinnen, und irrte, ein Buch in der Hand, einsam in den unbesuchtesten Wäldchen des Gartens umher. Sie verzehrte gleichsam mit inbrünstiger Gluth Alles, was die Bibliothek des Pensionats für ihr Alter Lesbares darzubieten hatte, und als dieselbe erschöpft war,

machte sie auf's Neue die Runde. Die Eltern- und Geschwisterliebe, die sie in diesen Werken mit so lebhaften Farben geschildert fand, veranlaßte sie zu ernsten Betrachtungen, die ihr oft im Geheimen Thränen entlockten und bittere Schmerzen verursachten.

Die zarte Blume wäre sicherlich verwelkt, ohne diese nützlichen Bücher, welche gleichsam der Thau waren, der sie kräftigte und erfrischte. Die Religion allein konnte der unverdorbenen, unerfahrenen Seele die Kraft verleihen, nicht mit ihrem Schicksale zu grollen, nicht über ihre ganze Umgebung erbittert zu seyn, und die Einsamkeit erträglich zu finden, der sie von Jedermann überlassen wurde.

Die Auslegung des Katechismus lehrte sie, daß sie sich auf der Erde ein Glück gründen könne, wozu sie weder den Glanz des Reichthums, noch die Genüße der Welt, ja nicht einmal die Zuneigung ihrer Mitmenschen bedürfe; und sie wandte nun Gott das Uebermaß der Liebe zu, von dem ihr Herz erfüllt war. Sie wandelte stets in Gegenwart ihres himmlischen Vaters, sie stand in beständigem Verkehre mit ihm, vor ihm schüttete sie ihr Herz aus, ihm stellte sie Alles anheim, und bei ihm fand sie reichlichen Trost und Ersatz für die Kälte, mit der sie ihre ganze Umgebung behandelte.

Sie beschränkte ihre Gottesverehrung nicht auf die Andacht in der Kirche, sondern sie wußte alle Beschäftigungen des Tages im Hinblicke auf den Herrn zu verrichten. Bei Allem, was sie that, hatte sie Gott vor Augen; sie arbeitete nur, um ihm zu gefallen; sie widmete ihm sogar ihre Erholungsstunden; und am

liebsten beschäftigte sich ihr Geist in der Stille der Nacht mit heiligen Gedanken; nie schlief sie ein, ohne vorher die süßen Namen Jesus und Maria ausgesprochen zu haben.

Niemals entweihte Amalie ihre Lippen durch eine Lüge; sie wagte nicht einmal die mindeste Verläumdung anzuhören, und eines bittern oder beleidigenden Wortes war ihr liebevolles Herz nicht fähig; ja sie ertrug sogar mit der größten Geduld und Ergebung den Mangel, den sie manchmal durch die Nachläßigkeit ihrer Adoptivmutter zu empfinden hatte, so wie die beißenden Spöttereien, welche ihr ihr Aeußeres von Seiten der Ausgelassenen ihrer Gespielinnen zuzog.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung.

Die Zwillinge hatten nun das vierzehnte Jahr zurückgelegt. Amalie hatte nichts mit den Jahren gewonnen, im Gegentheile hatte sie ein schnelles Wachsthum, das nicht durch eine verhältnißmäßige Erstarkung unterstützt wurde, zu einer sehr mißgestalteten Person vor der Welt gemacht. Eine erschreckende Magerkeit, eine leichenblaße Gesichtsfarbe, und kränkliche Augen gaben ihrem Wesen etwas Düsteres und Abstoßendes.

Wenn ihre Gestalt etwas besonders Unglückliches, Krüppelhaftes an sich gehabt hätte, so hätte sie wenigstens Mitleiden erregt, aber so wie sie jetzt war, betrachtete man sie mehr mit den Augen der Gleichgil-

tigkeit, als des Bedauerns. Man vermied sie instinktartig, und mehr als einmal bemerkte das arme Kind die Verachtung, die man nicht genug verbergen konnte, ja selbst den Abscheu, den sie einflößte. Glücklicherweise für sie erhoben sich sogleich in ihrem Herzen Gefühle der Ergebung und Frömmigkeit, welche den Sturm im Entstehen beschwichtigten, der sonst vielleicht doch zum Ausbruche gekommen wäre.

Marie dagegen nahm mit jedem Tage an Reizen zu. Frau Male, welche sich bis daher an ihrer Pflegetochter ergötzt hatte, wie an einem Spielwerk oder einer Puppe, fing an eine geheime Eifersucht gegen sie zu fassen, als sie dieses Kind zum Gegenstand aller Aufmerksamkeiten nnd Huldigungen werden sah.

Diese Eifersucht erreichte einen solchen Grad, daß sie den Entschluß faßte, diejenige von sich zu entfernen, die bis jetzt ihr Abgott gewesen war. Ihrem Geiste stellten sich nun die mannigfaltigsten Nothwendigkeiten dar, an die sie bisher nicht gedacht hatte, die es ihr aber jetzt zur Pflicht machten, Marie auch in eine Erziehungsanstalt zu thun. Amalie mußte ihr bescheidenes Pensionat verlassen, und kam nun mit Marie in eines der vornehmsten Institute Wiens.

Der Eintrittstag in ein Pensionat ist ein großer, wichtiger Tag. Wer kann seine Folgen berechnen! Der Eindruck, den der Aufenthalt in einem Pensionate macht, hat Einfluß auf das ganze Leben. Die Einführung Amaliens wurde von ihren Freundinnen kaum beachtet. Da sie durchaus nichts an ihr fanden, was ihre Aufmerksamkeit gefesselt hätte, so wendeten sie ihre Augen schnell auf ihre Arbeiten zurück, indem sie leise

vor sich hinmurmelten: „Sie ist minder hübsch — sie gefällt mir nicht — sie ist häßlich".

So war nun Amalie ein für allemal von einem Völkchen beurtheilt, das weit entfernt ist, untersuchen zu wollen, ob nicht vielleicht innere Vorzüge die äußeren Mängel mehr als ersetzen. Als aber Marie erschien, erscholl ein allgemeines Beifallsgeflüster und Alle umringten sie voll Bewunderung. Man wetteiferte um die Gunst, sich zuerst mit ihr unterhalten zu dürfen, und um die Ehre, sie neben sich sitzen zu haben. Alle buhlten um ihre Freundschaft, erhielten aber nichts als freundliche Blicke und schmeichelnde Artigkeiten; denn Amalie wollte die Freundin von Jedermann seyn; da sie nach der allgemeinen Huldigung strebte, war sie so schlau, Niemand durch ihre besondere Zuneigung auszuzeichnen.

Amalie fühlte klarer, als jemals, den großen Unterschied, der zwischen ihrer und ihrer Schwester Stellung obwaltete; aber sie verzichtete gern auf die Eigenliebe; ihr einziger Wunsch war, eine Freundin zu besitzen, und selbst dieser wurde ihr nicht erfüllt; sie fand nirgends Anklang, selbst das Herz ihrer Schwester blieb ihr verschlossen.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung.

Amalie hatte Alles von der Vereinigung mit dieser geliebten Schwester gehofft!... Wie groß war ihr

Schmerz, zu sehen, wie Marie nur der Eitelkeit lebte, wie sie mit der größten Wachsamkeit alle jene Vertraulichkeiten und Freundschaftsbezeugungen vermied, die sonst der höchste Genuß der Jugend sind. Die prächtige und glänzende Marie hatte sich mit ganz andern Dingen zu beschäftigen, als an ihre Schwester zu denken.

In den Erholungsstunden bildete sich ein Kreis um sie; man hörte auf ihre Worte, wie auf die Aussprüche eines Orakels; man bat sie zu singen und zu tanzen; denn in dem Institute, in das Frau Male ihre Mündel gethan hatte, bildete man vor Allem solche Künste aus. Das Namensfest der ersten Lehrerin hatte ihr Gelegenheit gegeben, alle ihre Talente zu entwickeln; da aber solche Tage zu selten waren, um ihren heißen Durst nach Glanz und Beifall zu befriedigen, so begnügte sie sich in der Zwischenzeit, die verschiedenen Spiele anzuordnen und zu leiten, wobei sie natürlich die erste Rolle hatte, und als Gebieterin handelte. Seit die Schönheit und Reinheit ihres Gesanges und die Leichtigkeit und der Anstand ihrer Bewegungen bewundert wurden, hatte sie sich zur Gewohnheit gemacht, nur singend zu sprechen und im Takte zu gehen. Das Absingen der Tonleiter, oder eine Kreiswendung, waren die Erwiederungen auf die liebevollen Annäherungen Amaliens.

Wenn die Zöglinge etwas Theatralisches zu deklamiren hatten, so war diejenige Rolle, bei der man am meisten glänzen konnte, stets Marien zugetheilt, und diese übernahm und spielte dieselbe mit jener Ueberlegenheit, welche das Bewußtseyn der Geisteskraft, verbunden mit einer großen Gefallsucht, verleiht.

Während Marie mit Schmeicheleien und Lobsprüchen

überhäuft wurde, hatte Amalie von allen Seiten eine kränkende Gleichgiltigkeit zu ertragen. Ausgeschlossen vou Allen, vermieden selbst von ihrer Schwester, gewann sie die Ueberzeugung, daß sie zu wenig thue, um den Fehlern einer vernachläßigten Natur abzuhelfen. Sie glaubte, durch Aufmerksamkeit und fortwährende Anstrengungen die gröbsten Mängel heben zu können, und wenigstens dahin zu gelangen, sich ihren Gespielinnen erträglich zu machen.

Von diesen Hoffnungen gespornt, bot Amalie Allem auf, um die Mängel der Natur zu besiegen und ihren Bewegungen mehr Anstand zu geben. Mit eiserner Beharrlichkeit bestrebte sie sich, Fortschritte in den schönen Künsten zu machen, sich auf eine weniger abstoßende Weise zu benehmen, ihrem Angesichte einen freundlicheren Ausdruck zu geben, ja selbst den Ton ihrer Stimme wohlklingender zu machen.

Vielleicht hatte dieses arme Kiud, sich ganz allein überlassen, ohne Stütze, ohne Eltern, ohne Führer, ohne Freunde, in ihrem Herzen einem gewissen Menschenhasse Raum gegeben, der ihr bis dahin unbekannt gewesen, und dessen sie sich nun bewußt wurde. Sie dachte zu bescheiden von sich selbst, um begreifen zu können, daß sie allein durch die Eigenschaften des Herzens und des Geistes im Stande sey, die äußerlichen Mängel vergessen zu machen, und daß sie sich, wenn sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehe, nur Spöttereien aussetze und sich neue Bitterkeiten bereite. Den ausgelassensten Zöglingen entgingen die Bemühungen der armen Amalie nicht; sie begriffen, daß sie ihre Dunkelheit verlassen wolle, und konnten sich das bös-

artige Vergnügen nicht versagen, ihr auf eine spöttische Weise in ihrem Vorhaben behilflich zu seyn.

Amalie zeigte sich zuerst unempfindlich gegen dieses Betragen; es schien ihr annehmlicher, die Zielscheibe der Neckereien ihrer Gespielinnen zu seyn, als in der tiefen Vergessenheit zu bleiben, in der sie bis dahin gleichsam begraben war. Das menschliche Herz ist einmal so geschaffen, daß ihm nichts unerträglicher scheint, als übersehen und mißachtet zu werden. Lieber will es die bittersten Spottreden auf sich nehmen. als Gleichgiltigkeit.

Sie hoffte, endlich durch ihre Ausdauer und ihre Anstrengungen die Vorurtheile zu besiegen, die sich ihr in den Weg stellten, und entschloß sich, ihren Gespielinnen eine glänzende Probe ihrer Geschicklichkeit zu geben.

Achtes Kapitel.

Beschämung und Trost.

In wenigen Tagen sollte eine Festlichkeit in dem Pensionate statt finden. Alle Zöglinge trafen freudig ihre Vorbereitungen auf diesen Tag, und jede suchte ein Mittel, in den verschiedenen Erheiterungen, die ihrer Wahl überlassen waren, zu glänzen. Amalie hatte im tiefsten Geheimnisse ein langes Gedicht auswendig gelernt. Sie deklamirte es sich häufig an einsamen Plätzen vor und ließ es an keiner Uebung fehlen, um es zur Ueberraschung Aller auf eine vor-

treffliche Weise herzusagen. Die Stimme der Eigenliebe, die nunmehr erwacht war, versicherte sie des Triumphes, und sie erwartete mit brennender Ungeduld den Tag, wo sie den Beifall ihrer Lehrerinnen und Mitschülerinnen erobern könnte.

Als der feierliche Augenblick gekommen war, trat Amalie in die Mitte des Saales und bat um Stillschweigen. Bei ihrem Anblicke, bei ihrem Vortritt hob die Neugierde alle Spiele auf. Alle Blicke richteten sich auf Amalien, und diese fühlte sich in diesem Augenblicke einigermaßen befriedigt. Man bildete einen Kreis um sie, tiefe Stille herrschte in dem Saale, aber ungeachtet dieser Stille glaubte ihr forschendes Auge ein höhnisches Lächeln zu entdecken; ein Geflüster beunruhigte ihre Ohren; ein tadelndes Gemurmel und ein erstickte s Gelächter vollendeten ihre Entmuthigung. Zu spät sieht die unglückliche Amalie das Eitle ihres Vorhabens ein; sie fühlt ein heftiges Zittern; sie sucht einen tröstenden und ermunternden Blick, der sie aufrecht erhalten könnte, da begegnet sie dem Auge Mariens, und ihre Verwirrung ereicht den höchsten Grad.

Amalie kann diese peinliche Lage nicht länger ertragen; alle ihre Gefühle empören sich; ein heftiger Sturm erhebt sich in ihrem Innern, und sie wäre zum erstenmal in ihrem Leben in einen Anfall von Wuth ausgebrochen, wenn nicht in diesem Augenblicke eine der Lehrerinnen den Hohn zum Schweigen gebracht hätte; aber die Declamation hatte ein Ende, bevor sie zum Anfang kam.

Marie war indessen keineswegs bösartig, ja sie war sogar das, was man in der oberflächlichen Welt

gutmüthig nennt: sie hatte einen duldsamen Charakter und eine sehr sanfte Sprache; sie hatte nur darum kein inniges Mitleiden mit dem Unglücke Anderer, weil sie dasselbe nicht kannte und nicht begriff: ihr Gefühl hatte sich noch durch keinen Schatten von Leiden entwickelt.

Am Schlusse dieses Tages war die arme Amalie mehr als jemals dem beißendsten Spotte ihrer Gespielinnen ausgesetzt, und diese überließen sich um so leichtsinniger diesen strafbaren Belustigungen, als Marie häufig selbst mitmachte, oder wenigstens ihre Schwester nicht in Schutz nahm.

Endlich kam die Zeit, da die unglückliche Amalie einen Beistand erhalten sollte.

Eine von den Zöglingen, mit Namen Ida, die in allgemeiner Achtung stand, hatte von jeher die arme Verfolgte unter ihren Schutz genommen, und sie bei jeder Gelegenheit vertheidigt; sey es nun mit Recht oder mit Unrecht, sie nahm stets unerschrocken ihre Parthie. Amalie war von der Handlungsweise Ida's tief gerührt; sie faßte eine innige Neigung zu ihr, und aus dieser Liebe schöpften ihre Lebensgeister neue Kraft. Sie war von Dankbarkeit für ihre neue Freundin durchdrungen; sie suchte aber nicht, ihr dieselbe durch die kleinlichen Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten der Alltäglichkeit zu beweisen; denn sie wußte, daß Ida über dieselben erhaben war. Ida hatte ein weiches, liebevolles Herz und einen edeln Charakter. Sie hatte ungeachtet des bösen Einflusses des Pensionats ihre religiösen Grundsätze rein bewahrt. Bis daher hatte sie für Amalien nur lebhaftes Mitleiden gefühlt,

aber als sie sie so unglücklich sah, sagte ihr eine innere Stimme, daß sie noch mehr als dieses für sie haben müsse; und eine herzliche und aufrichtige Freundschaft tröstete endlich diese so lange mit Leiden und Bitterkeiten gekränkte Seele.

Bald herrschte eine innige Vertraulichkeit zwischen den beiden Freundinnen. Ida ertheilte Amalien mit aller Schonung der Freundschaft heilsame Räthe. Sie machte ihr verständlich, daß Gott allein der Trost ihres Herzens und der Frieden ihrer Seele seyn könne. „Wenn du die Augen der Welt auf dich ziehen und dich in Ansehen setzen willst,“ fügte sie hinzu, „so heißt dieß große Irrthümer begehen; die göttliche Vorsehung weiß oft die Pfade, die wir für rauh und beschwerlich halten, in Wege der Barmherzigkeit und des Heils zu verwandeln. Glaube nicht, theure Freundin, daß diejenigen unserer Gespielinnen, welche am reichlichsten mit äußerlichen Gaben ausgestattet scheinen, die glücklichsten sind, und ihrer Glückseligkeit gewisser sind, als ich oder du. Im Aeußeren besteht das Glück nicht; du wirst es nur in der Erfüllung deiner Pflichten und in der Ruhe deines Gewissens finden.“

„Ja,“ erwiederte Amalie mit lebhafter Bewegung, „ja, ich begreife die Wahrheit deiner Worte, treffliche Freundin, und ich werde mich bestreben, die Eigenliebe und die Eitelkeit zu ersticken, die in mir zu keimen begann. Meine erste Aufgabe sey, mich zu vergessen und mich von der Welt vergessen zu lassen. Bewahre mir deinen Beistand und deine Freundschaft,

liebe Ida, und ich hoffe, alle meine Leiden ertragen zu können.

Von dem Augenblicke an, da Amalie ein Herz gefunden hatte, das sie also verstand, und ihr diese wahre Zuneigung bezeugte, erfreute sie sich einer Ruhe und eines innern Friedens, die ihr bis daher unbekannt gewesen. Sie widmete sich mit erneuertem Eifer dem Lernen, und strebte mit brennender Begierde sich die nützlichsten Kenntnisse zu verschaffen.

Ihr Fleiß brachte bald die herrlichsten Früchte, und trug den Sieg über die Vorurtheile ihrer Ge- Gespielinnen davon. Die erstaunlichen Fortschritte, die sie in allen Fächern machte, stopften endlich dem Spotte den Mund, und die Achtung, die sie genoß, spornte ihren Eifer. Von Ida mit Rath und That unterstützt, verlor sie die Bitterkeit, die sich ihres Charakters bemächtigt hatte. Die Erinnerung an die früheren Verhältnisse verwischten sich bei ihren Mitschülerinnen immer mehr; und um ihre Freude vollkommen zu machen, vereinigten Herr und Frau Male die schmeichelhaftesten Ermuthigungen mit denen ihrer Lehrerinnen.

Marie's Fortschritte waren bei Weitem nicht so schnell und so glänzend; sie war zu sehr mit eiteln Dingen beschäftigt, um den Wissenschaften hinlängliche Aufmerksamkeit schenken zu können; überdieß hatte man ihren Unterricht während ihres Aufenthalts bei ihrer Adoptivmutter sehr lau betrieben, und ihr war verheißen, länger in dem Institute bleiben zu müssen.

Diese unerwartete Veränderung kam wunderbarer

Weise den Absichten Frau Male's entgegen, welche, gerade nicht aus den edelsten Beweggründen, nicht mehr so eifrig bemüht war, die einst so sehr bevorzugte Marie in die Welt einzuführen. Dagegen war Amalie in ihrer Gunst gestiegen; diese warf keinen Schatten auf sie; von dieser hatte sie nichts zu befürchten, wenn sie sie zu sich nehmen würde. Sie überlegte, daß ihr diese im Gegentheile große Vortheile gewähren würde, indem sie ihr die Leitung der Haushaltungsgeschäfte übertragen, und sie zu ihrer Gesellschaftsdame machen könnte. Dieser Plan ward alsbald ausgeführt. Von ihrer Schwester beneidet, von ihren Gespielinnen glücklich gepriesen, verließ Amalie unter verschiedenen schmerzlichen Empfindungen das Haus, wo sie den köstlichsten Schatz, eine wahre Freundin, gefunden hatte, um in eine ihr ganz unbekannte Welt einzutreten, von der sie nicht viel Glück erwartete. Ida versprach ihr, sie niemals zu vergessen. „Von dir entfernt," sagte Amalie beim Abschied zu ihr, „werde ich wie eine schwache Pflanze seyn, die ihrer Stütze beraubt ist." — „Derjenige, der das dünne Rohr nicht vom Sturme zerknicken läßt, wird auch dein Führer und Beschützer seyn," erwiederte Ida. Und die beiden Mädchen, die in gesellschaftlicher Beziehung, in ihrem Aeußern und in ihrem Charakter so verschieden, aber durch die gleichen Gefühle des Herzens so eng mit einander verbunden waren, trennten sich unter einem Strome von Thränen.

Amalie fand ihre neue Lage weniger beschwerlich, als sie sich dieselbe gedacht hatte. Von ihren Wohlthätern aufs Zuvorkommendste behandelt, umgeben

von Allem, was das Leben angenehm macht, fühlte sie einen Frieden und eine Behaglichkeit, die ihre Hoffnungen weit überstiegen. Mit innigem Dankgefühle entledigte sie sich aller Aufträge, die ihr anvertraut waren; und ein belobendes Wort, ein wohlwollender Blick genügten einem Herzen, das so wenig Ansprüche machte, vollkommen.

Neuntes Kapitel.

Bruder Karl.

Wir haben schon früher eines Bruders unserer Zwillinge erwähnt, der bei einem Oheim mütterlicher Seits in Tyrol zurückgeblieben war, welcher die Sorge seiner Erziehung übernommen hatte. Der ehrwürdige Domherr Storberg, ein ernsthafter und gelehrter Mann, ermangelte nicht, seinen Zögling an die Erfüllung aller seiner Pflichten zu gewöhnen. Karl — dieß war der Name des Knaben — schien seinen Unterricht und seine Sorgfalt zu belohnen, und berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Karl schrieb zweimal des Jahres an seine Schwestern. Diese Briefe handelten aber nur von gleichgiltigen Dingen und wurden ihm von seinem Oheim dictirt. In dem gleichen Style wurden dieselben beantwortet, da auch seine Schwestern unter der Anleitung ihrer Lehrerinnen schrieben, und so lag eigentlich nichts Herzliches in diesem Verkehre. Die Correspondenz dauerte nach dieser Form mehrere Jahre, bis endlich

der geistvolle Karl seinem Onkel den Vorschlag machte, die Briefe selbst zu verfassen. Er ließ nun ganz die Stimme seines Herzens reden, und gab dadurch der Sache eine andere Wendung. Amalie allein verstand diese Stimme und erwiederte ihm mit offener Seele, nnd von diesem Augenblicke an faßte er eine besondere Zuneigung zu ihr.

Amalie hatte ihren Bruder von ihrem Austritte aus dem Institute und von ihrer neuen Lage bei Frau Male unterrichtet. Ihre Briefe enthielten einige umständlichere Schilderungen der Gesellschaft, die sie nun um sich sah; aber sie schienen nicht aus der Feder eines jungen Mädchens geflossen zu seyn, das in der vornehmen Welt lebte und Antheil an ihren Genüssen nahm; sie schienen vielmehr von einem unpartheiischen Zeugen zu kommen, der das Schauspiel aus der Ferne betrachtet.

In dem Zustande der Geistesentwicklung, in dem sich Karl damals befand, und in dem wir ihn bald kennen lernen werden, mußten ihn diese Gesinnungen in Erstaunen setzen. Daß die Schülerin einer Erziehungsanstalt, welche ausschließlich streng-moralische Bücher liest, und von Lehrerinnen erzogen wird, deren Aufgabe es ist, dieselbe gegen den trügerischen Glanz der Welt zu verwahren, daß ein solches Mädchen, sage ich, die Redensarten wiederholte, mit denen ihr Geist gleichsam gespeist und getränkt wurde, fand er ganz natürlich; aber daß eine junge Dame, die zum erstenmal in den Besitz dessen gekommen ist, was man die Genüsse der großen Welt nennt, nicht mehr davon hingerissen seyn sollte, als aus Amaliens Briefen

hervorging, war Karl ein unauflösliches Räthsel und flößte ihm einigen Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Schwester ein.

Großartige, weit aussehende Plane stiegen in seiner Seele auf, die bald seiner Eigenliebe schmeichelten, bald seinen Geist beunruhigten. Ein Sehnen nach Vereinigung, nach einem angenehmen, seiner Persönlichkeit angemessenen Daseyn bemächtigte sich seiner. In dem sehr beschränkten Kreise seiner Bekanntschaften fand er nicht Eine Person, welche die Bedürfnisse seines Herzens erkannt und mitgefühlt hätte. Der Unterricht seines ehrwürdigen Oheims der ihm in seiner ersten Kindheit so lieb war, und ihn mit Achtung und Neigung für seinen Lehrer erfüllte, erschien ihm jetzt ebenso kalt als unbefriedigend. So vorsichtig auch seine Schwester in ihrer Correspondenz war, und so weise Lehren sie dabei einfließen ließ, so hatte sie doch neue Gedanken in ihm erweckt, die den Frieden seiner Seele störten.

„Meine liebe Schwester," erwiederte er ihr in einem seiner Briefe, „billigst du den Vorwurf der Verstellung, den man allgemein deinem Geschlechte macht? Ist es möglich, daß du gleichgiltig gegen eine so verführerische Welt bist, in die sich der größte Theil der Menschheit mit so brennender Begierde stürzt, und von der er sich nimmer losreißt, ob sie ihn auch in den Abgrund hinabziehe."

„Ich würde viel freimüthiger seyn, als du; und ich muß dir offen gestehen, daß ich mir eine glänzende Vorstellung von deinem Glücke mache, und

daß ich es sehr gerne theilen würde, wenn mich der Wille meines Oheims nicht davon entfernt hielte".

„Jetzt fühle ich es erst lebhaft, welches Unglück es für mich war, meinen Vater schon in der Wiege verloren zu haben. Mein für die Freiheit so begeisterter Vater hätte verstanden, welches frische Blut in meinen Adern rollt, und hätte es ohne Zweifel meiner eigenen Wahl überlassen, mir meine Zukunft zu schaffen. Mein ehrwürdiger Oheim, der meine Jugend nach der Kälte und Strenge seines Alters beurtheilt, weiß nicht, was es mich kostet, mich in alle seine Ansichten, Launen und Gewohnheiten zu fügen."

„In den ersten Jahren hatte das Studium meine ganze Aufmerksamkeit gefesselt und in der Tugend sich alle meine Wünsche und all mein Streben vereinigt; aber nun fühle ich, wie sich der menschliche Geist immer heftiger gegen den göttlichen empört, und wie sich der letztere immer mehr und mehr von mir entfernt. Mich ergreift oft eine fürchterliche Angst, ein peinigendes Bangen, mit dem marternden Gefühle der Entbehrungen, die mir auferlegt sind, verbindet sich die traurige Gewißheit, daß sie alle zu meinem Seelenheile nichts beitragen werden. In dem Zustande, in dem ich mich gegenwärtig befinde, erbittert sich mein Herz über Alles, was mich umgibt.

„Das Alter meines Oheims, die Furcht, ihm Kummer zu verursachen, verhindern mich, ihm meine Seele zu öffnen; das Wenige, was ich ihn davon bemerken ließ, ist in seinen Augen eine Versuchung des Satans, die durch Gebet überwunden werden muß.

„Ach! geliebte Schwester, ich kann nicht mehr beten; meine Seele ist von Zerstreuungen, Hoffnungen und Entwürfen erfüllt!.... O! wenn ich einst alle meine Tage diesem strengen Leben opfern, und allen Genüssen der Welt Lebewohl sagen sollte, so möchte ich doch wenigstens wissen, warum ich darbe und hungere an der reich besetzten Tafel; man lasse mich nur einen Augenblick den Honig kosten, den man vergiftet nennt, daß ich die traurigen Wirkungen kennen lerne, und zu denen, die nach mir kommen, mit einiger Erfahrung von der Sache reden kann!...

„Theure Schwester, ich sehe, daß ich zu weit gehe... Warum soll ich dir die Verzweiflung entschleiern, die in meinem Herzen wüthet! warum soll ich die glühende Lava des Vulkans, der mein Inneres verzehrt, bis vor deine Seele wälzen, bis zu dir, der Friedlichen und Glücklichen!... Und doch kann ich diese brennenden Zeilen nicht löschen; ich muß sie in deine Hände gelangen lassen, weil ich von der Gunst, in der du bei Herrn Male stehst, eine Veränderung meiner Lage, eine Heilung meines qualvollen Zustandes hoffen kann. Wenn er seine Güte bis auf mich ausdehnen könnte!... wenn er mich.........

„Ich kann meinem Oheime nicht den Gehorsam aufkündigen; aber wenn sich die Stimme eines Freundes für mich erheben, wenn mir ein Freund ein Asyl bieten würde, ach! wie groß würde meine Dankbarkeit seyn! mit welchem Eifer würde ich ihm mein Leben widmen! Ich wage ein solches Glück nicht zu

hoffen, aber es ist so süß, seine Leiden vor einer Seele auszuschütten, von der man der Theilnahme gewiß ist!"

Zehntes Kapitel.

Der Abschied.

„Mein theurer Bruder!" antwortete Amalie, „die Welt hat keine wahre Freuden und wird sie nie haben. Ich sehe zu gut ein, daß sie selbst ihren begünstigsten Anhängern nur falsche Genüsse gewährt; und du darfst überzeugt seyn, daß sich die Täuschungen, welche dein junges Herz verblenden, bald zerstreuen, wenn du die Sachen mehr in der Nähe und bei hellem Lichte betrachtest! Uebrigens will ich heute nicht mit dir rechten, da du mir mit so großem Vertrauen dein Herz geöffnet hast. Ich fühle, daß es meine Kräfte übersteigt, deine Klagen so zu widerlegen, wie sie es theilweise bedürfen, und ich will daher nur auf das eingehen, was ich begriffen und was ich selbst erfahren habe: nämlich, daß dein Verlangen nach den einzigen Wesen, von denen du wahre geschwisterliche Liebe zu erwarten hast, groß seyn mag. Auch kann ich mir lebhaft denken, daß du in deiner Seele eine drückende Leere empfindest, so lange du nicht einen Freund hast, dem du dich anvertrauen kannst, wie du möchtest. Außer meinen Wohlthätern habe ich nichts auf der Welt, das mir so theuer wäre, als meine Geschwister; ich zögerte also keinen

Augenblick, für dein Glück zu arbeiten. Nachdem ich Gott um Erleuchtung in meiner Unerfahrenheit gebeten hatte, suchte ich die Mittel zu unserer Vereinigung auf. Herr Male hat zu viele Geschäfte, als daß ich gewagt hätte, mich unmittelbar an ihn zu wenden. Daher wandte ich mich zuerst an unsere Wohlthäterin, um sie für deine Sache zu gewinnen. Sie nahm sich denn auch deine Lage so sehr zu Herzen, daß sie alsbald mit ihrem Gemahle darüber Rücksprache nahm. Herr Male ließ mich in sein Kabinet rufen. Amalie, sagte er zu mir, schreibe deinem Bruder, es sey nicht mein Wille, daß der Sohn meines alten Freundes unglücklich sey: mein Haus und meine Arme stehen ihm offen. Ich habe keinen Sohn, und ich würde ihm eines Tages gern mein Geschäft abtreten, wenn er meine Laufbahn vorziehen sollte; jedoch werde ich ihm in diesem Punkte freie Wahl lassen. Da er aber seinem Oheime, der Vaterstelle an ihm vertreten, große Rücksichten schuldig ist, so veranlasse ihn, sich zu mäßigen, und sich zu gedulden; es wird dadurch nichts für ihn verloren seyn. Die Wissenschaften, welche in gar keinem Zusammenhang mit dem Stand, den man ergreifen will, zu stehen scheinen, sind oft während des Lebens von größerem Werthe für uns, als wir glaubten, und wenn die ernste und strenge Erziehung des Oheims für Karln keinen andern Vortheil hätte, als ihn an eine beständige Arbeit zu gewöhnen, so wird sie gewiß nicht ohne Nutzen gewesen seyn.

„Ich habe dir die eigenen Worte unseres Wohlthäters wieder gegeben, in der Hoffnung, sie werden

einen um so stärkern Eindruck auf dich machen. Ich brauche dir nicht zu sagen, mit welchen Gefühlen ich Herrn Male in deinem Namen dankte; und nun beeile ich mich, diesen Brief an dich abgehen zu lassen, da ich nichts Erfreulicheres für dich hinzuzufügen weiß."

Zu sehr mit dem beschäftigt, was ihm seine Schwester in Beziehung auf seine Person geschrieben hatte, vergaß Karl den Schluß ihres Briefes gänzlich. Von nun an dachte er nur noch an einen Gegenstand, seine Reise nach Wien und seinen Aufenthalt daselbst, alles Andere schien ihm langweilig und unerträglich. Tausend Entwürfe kreuzten sich in seinem Geiste; und nun er der Verwirklichung seiner Wünsche entgegen sah, faßte er weise Vorsätze, um sich gegen die Gefahren zu schützen, und die Früchte seiner Erziehung zu bewahren.

Amalie — Ida's beraubt, und in ihrer Umgebung nichts als Förmlichkeit und Kaltsinn treffend — hoffte ihrerseits viel von der Gesellschaft ihres Bruders.

Sie hatte vergebens Allem aufgeboten, um Regungen eines wahren Gefühls an Frau Male zu entdecken; allein sie fand stets unter ihrer erkünstelten Außenseite ein kaltes Herz, das ausschließlich mit den Freuden und Triumphen des Salons beschäftigt und jedem tiefen und erhabenen Gefühle verschlossen war.

Der Umgang mit Karln sollte nach ihrer Meinung ihrem Daseyn neue Lebenskraft und neue Freuden verleihen. Sie fürchtete bei ihm den übeln Eindruck nicht, den sie bei ihrem ersten Erscheinen auf alle übrige Menschen machte. Entfernt von seinen

Angehörigen und einzig und allein auf sich selbst beschränkt, glaubte sie, bedürfe der junge Mensch der gleichen Liebe und Zärtlichkeit, nach der sie in ihrer Erziehungsanstalt geseufzt hatte. Es war ein Gedanke, der aus ihrem kindlichsten Herzen hervorging. Sie glaubte sich berufen, die Wunden seiner feurigen Seele zu heilen, und seine lebhafte Einbildungskraft in die gemessenen Schranken zurückzuführen. Die schwesterliche Liebe, meinte sie, werde ihn vor den Gefahren bewahren, denen ihn die Lebhaftigkeit seines Temperaments aussetzen könnte, und sie betrachtete es als eine heilige Pflicht, die ihr von nun an auferlegt sey, mit aller Sorgfalt einer Mutter über den geliebten Bruder zu wachen, der ihr so viel Vertrauen und Liebe bezeugte.

Mittlerweile hatte Marie das Institut verlassen und war zu ihren Wohlthätern zurückgekehrt. Das Haus derselben war schon seit einiger Zeit nicht mehr so häufig von der großen Welt besucht; allein die Rückkehr des jungen Fräuleins, das schon auf so rühmliche Weise bekannt war, und jetzt talentvoller und glänzender als jemals erschien, belebte es bald wieder aufs Neue, während sie zugleich die Einsamkeit, die um Amalien herrschte, noch schweigender und öder machte.

Diese war jedoch weit entfernt, sich wie ehemals über ihre Verlassenheit zu betrüben, im Gegentheile wünschte sie sich in ihrem Innern Glück zu derselben. Die guten Räthe Ida's stärkten und trösteten sie; und sie sah mit freudiger Hoffnung der Zukunft ent-

gegen, die ihr einen Bruder zuführen sollte, dem sie ihr ganzes Daseyn zu widmen beschlossen hatte.

Dieser Tag war nicht mehr fern: Frau Male suchte ihn zu beschleunigen; denn sie hoffte den Reiz der Gesellschaft dadurch zu erhöhen. Fortwährend von ihr gedrängt, machte endlich Herr Male dem guten Domherrn offene, bestimmte Anträge. „Gehe, mein Sohn, sagte der Oheim zu seinem Neffen, den er zu sehr liebte, um ihn zu irgend einer Laufbahn zu zwingen; „gehe, mein Sohn, und vereinige dich mit deinen Schwestern und dem Freunde deines Vaters, der eine so unschätzbare Liebe gegen dich hegt. Ich hoffte zwar, du würdest bis an mein Ende der Gefährte und die Stütze meines Alters bleiben; aber ich sehe nun, daß es die allerweiseste Vorsicht anders beschlossen hat, und dieser unterwerfe ich mich in Allem. Gib mir wenigstens den Trost, niemals die Grundsätze der Religion und der Tugend zu verlassen, welche ich in deine Seele gepflanzt zu haben hoffe. Du bist Waise und ohne Vermögen, aber wenn du dem Glauben deiner Väter und der Reinheit deiner Sitten treu bleibst, so ist das Kostbarste aller Güter dein Erbtheil."

Indem er diese Worte mit zitternder Stimme sprach, rollten große Thränen über die bleichen, gefurchten Wangen des guten Greises, und schweigend erhob er die Hand über das Haupt des Jünglings. Karl verstand ihn, warf sich auf die Kniee, und empfing mit großer Andacht seinen Seegen. Aufs Tiefste gerührt, versprach er, den Worten und Lehren des Oheims treu zu leben, und niemals den

Pfad der Tugend zu verlassen; und mit dem festen Entschlusse, zu halten, was er versprochen, trat er den Weg nach Wien an.

Eilftes Kapitel.

Karl's Ankunft in Wien.

In dem Augenblicke, als Herr Karl Binder in dem Gesellschaftssaale der Frau Male angemeldet wurde, erhob sich Marie mit mehr Vertrauen und Selbstgefallen als schwesterlichem Gefühle, um ihren Bruder zu empfangen, während die blaße und zitternde Amalie, welche ihr in der ersten Freude zuvorkommen wollte, sich kaum auf den Füssen halten konnte, und bei dem Eintritte Karls schüchtern hinter allen Anwesenden zurückblieb.

Karl hatte im Geiste mit der Seele Amaliens kein anderes Bild vereinigt, als wie es sich in derjenigen ausdrückte, welche vor ihm stand, in Marien. Er überhäufte deßhalb diese mit den zärtlichsten Worten, während er die andere Schwester, die man ihm vorstellte, mit zerstreutem gleichgiltigem Auge betrachtete. Als er bald nachher über seinen Irrthum aufgeklärt wurde, bemächtigte sich seiner eine allgemein auffallende Verwirrung, und er blieb einen Augenblick bewegungslos, wie vom Blitze getroffen, stehen.

Und doch war seine Bestürzung nicht so groß, als diejenige der unglücklichen Amalie, welche in diesem Augenblicke mit schrecklicher Klarheit empfand,

zu welcher harten Prüfung sie ihr ganzes Leben lang verdammt sey.

Frau Male, als eine Dame von gutem Tone und sogenannter Bildung, suchte die Störung zu entfernen und die scherzende Unterhaltung wieder herzustellen; aber es wollte ihr selbst dem Scheine nach nicht recht gelingen. Die tiefe Wunde, die dem Herzen Amaliens geschlagen worden war, sollte lange bluten. Vergebens bemühte sich ihr Bruder, ihr diesen Augenblick vergessen zu machen; sie glaubte, stets zu bemerken, daß seine Aufmerksamkeiten für sie erkünstelt seyen, während ihr die, welche er Marien schenkte, herzlich, und durch den Zauber, den sie auf ihre ganze Umgebung ausübte, geboten schienen.

Die Vergnügungen und Feste, welche Karl und Marie mit einander theilten, und gleich sehr liebten, brachten sie bald einander näher, und zwar näher, als es Amalie ihrem Bruder durch ihre vertraulichen Briefe und die ihm geleisteten Dienste jemals war.

Amalie zog sich immer mehr in sich selbst zurück, sie schien diese Zerstreuungen stillschweigend zu verachten, und dadurch wurde die Scheidewand, die sich zwischen ihr und ihren Geschwistern erhob, täglich größer. Entzückt und verblendet von dem Glanze dieser Welt, die er mit so heißem Verlangen kennen zu lernen gewünscht hatte, gab sich Karl immer weniger Mühe, den Vorzug zu verbergen, den er Marien gab. Er überließ sich den Festen mit der ganzen Unbesonnenheit eines jungen Mannes, der derselben längere Zeit beraubt war und mit brennender

Begierde darnach getrachtet hat. Aber nichts desto-weniger bewahrte er ein tiefes religiöses Gefühl und blieb noch einigen frommen Pflichten getreu, die sein ehrwürdiger Oheim so angelegentlich seiner Seele eingeprägt hatte. Ja, er faßte sogar den lobenswerthen Entschluß, unter den jungen Leuten seines Standes einige christlich denkende Freunde aufzusuchen, die dabei nicht allzustrenge wären, um durch ihr vereintes Beispiel dem gefährlichen Einfluße, den die Mehrzahl von ihnen ausübte, zu steuern, oder wenigstens das Gleichgewicht zu halten.

Aber nicht in den geselligen Cirkeln machte er diese Bekanntschaften, sondern in den öffentlichen Kunstgebäuden, wohin ihn seine Neugierde und seine Neigung zu den Wissenschaften führten. Besonders fiel ihm hier ein junger Mann auf, der dieselben sehr häufig und mit großer Aufmerksamkeit besuchte. Er traf ihn fast immer beschäftigt; auch machte sich derselbe zum besonderen Vergnügen, den jungen Fremden über die kostbarsten und seltensten Manuscripte der Bibliotheken Wiens jede Auskunft zu geben, die sie nur immer wünschen konnten.

Da er diesem Herrn, der sich Franz Morland nannte, ebenso häufig in der Kirche begegnete, so überzeugte er sich, daß er nicht nur sehr gelehrt, sondern auch sehr fromm sey, und er glaubte um so zuverläßiger, in ihm den Freund zu finden, dessen er bedürfe. Von dieser Zeit an bestrebte sich Karl, sich inniger an ihn anzuschließen, was ihm denn auch durchaus nicht erschwert wurde.

Franz hatte beinahe die gleiche Erziehung genossen wie Karl. Sein Vater war ein ernster und strenger Mann. Er legte sich die schwersten Pflichten auf, die das Evangelium forderte; aber früher, ehe er sich dieses christlichen Wandels befließ, hatte er sich den sündhaftesten Ausschweifungen aller Leidenschaften überlassen. Die Bitterkeit und der Eckel, die unvermeidlich in ihrem Gefolge sind, änderten endlich seine verbrecherische Lebensweise. Längere Zeit war er von den schmerzlichsten Gewissensbissen gefoltert, und die strengsten Bußübungen konnten seiner Seele keinen Frieden geben. Den größten Theil seines ungerecht erworbenen Vermögens verwendete er zu Zurückerstattungen, den Rest vertheilte er unter die Armen, und behielt zu seinem Lebensunterhalte nichts übrig, als die Nutznießung des Vermögens, welches sein Sohn von der Mutter geerbt hatte.

Er hatte zu sehr die traurigen Wirkungen der Religionsverachtung und eines zügellosen Lebens erfahren, um nicht Allem aufzubieten, seinen Sohn vor denselben zu bewahren. Mit welcher Sorgfalt, mit welcher Aufmerksamkeit hütete er diese junge Pflanze! mit welcher Wachsamkeit begleitete er seinen Sohn auf allen seinen Wegen, dessen friedlicher und sanfter Charakter sich vollkommen in diese Behandlung fügte, die tausend Andern unerträglich gewesen wäre.

Franz kannte, so zu sagen, keine andere Wege, als die, welche zu den Wissenschaften und in die Kirchen führen. Seine Zeit war so gänzlich zwischen der Arbeit und den Uebungen der Frömmigkeit getheilt, daß ihm nicht ein Augenblick zu einem eiteln

Gedanken übrig blieb. Sein Vater hatte beschlossen, ihn nicht eher zu verlassen, als bis er ihn auf dem guten Pfade befestigt wisse.

Zwölftes Kapitel.

Franz Morland und sein Vater.

Franz war zu sehr gewöhnt, seinen Vater von allen seinen Schritten in Kenntniß zu setzen, um nicht mit ihm von seiner neuen Bekanntschaft zu sprechen. Bei dem Namen Binder zitterte der Greis. Er verbot seinem Sohne diesen Umgang nicht; aber er stellte die genauesten Nachforschungen über die Person, die Familie und die Voreltern des jungen Mannes an. Das Resultat dieser Erkundigungen war, daß er die Ueberzeugung gewann, die Familie Binder sey die gleiche, welche er ehemals so gut gekannt hatte, und die er ohne Nachkommenschaft im Grabe glaubte: eine Entdeckung, die in seiner reumüthigen Seele die schmerzlichsten Empfindungen weckte.

Der alte Morland erblickte in einem östreichischen Landstädtchen das Licht der Welt, und stammte von einer sehr angesehenen, aber armen Beamtenfamilie ab. Er hatte jenen feurigen Charakter, der sich seine eigene Bahn bricht, und wurde schon in früher Jugend von einem brennenden Ehrgeize beseelt, welcher ihn mit dem Loose unzufrieden machte, das ihm seine Geburt geschaffen hatte.

Da ihm sein Vaterland kein Feld eröffnete, das

seinem Ehrgeize groß genug war, wanderte er im achtzehnten Jahre nach Amerika aus, wo kurze Zeit nach seiner Ankunft der Unabhängigkeitskampf ausbrach, an dem er gegen das Mutterland lebhaften Antheil nahm. Die schwindelnden Ideen der Freiheitsgeister verschlang seine glühende Seele mit Begierde; aber bei ihm nahmen sie bald eine andere Richtung: er betrachtete sie als die Stufen, auf denen sein Ehrgeiz emporsteigen, und als die Quelle, in der er seinen heißen Durst nach Reichthümern befriedigen könnte. Als das welterschütternde Getöse der französischen Revolution zu seinen Ohren drang, segelte der unruhige Kopf nach Frankreich über, weil er hier eine reichere Aerndte zu finden hoffte. Er trat in die Reihen der republikanischen Krieger, und wünschte nur darum den Umsturz aller Dynastien, weil er aus ihren Trümmern das Riesenschloß seines Ehrgeizes erbauen zu können glaubte. Einzig und allein nach Ehre und Ansehen strebend, zeichnete er sich in allen Schlachten durch eine so glänzende Tapferkeit aus, daß er die Aufmerksamkeit Napoleons auf sich lenkte, der ihn in wenigen Jahren zum Obristen beförderte. Diese Stellung gab ihm die Mittel an die Hand, allen seinen Leidenschaften zu fröhnen. Er stand in hohem Ansehen und hatte sich große Reichthümer gesammelt; aber demungeachtet mußte er sich oft gestehen: „er habe noch nie ein wahres Glück gekostet.“

Sein Herz fing an, das Bedürfniß sanfterer Empfindungen zu fühlen. Auch in dieser Hinsicht sollte ihm willfahrt werden. Er wurde einem französisch-

italienischen Armeecorps zugetheilt, das in Mailand cantonirt war. Hier erhielt er von Napoleon den Befehl, einen vornehmen Italiener dieser Stadt, Giuseppo del Marco, insgeheim zu verhaften. Um sich bei seinem Abgott Napoleon in noch höhere Gunst zu setzen, suchte er sich dieses Auftrags vollkommen dessen Wunsche gemäß zu entledigen. Er ließ sich allein in einem geschlossenen Wagen vor das Haus des Italieners fahren, in der Absicht, ihn durch die Einladung zu einer Lustparthie in denselben zu locken. Als er in das Wohnzimmer Marco's trat, ergötzte sich derselbe eben an dem Gesange und dem Guitarrespiele seiner einzigen Tochter Viola. Marco empfing seinen Gast sehr zuvorkommend, und ersuchte ihn, Platz zu nehmen; der Obrist bat um die Fortsetzung des Gesangs. Die reine, milde Stimme, die vollendete Schönheit Viola's, die Lieblichkeit ihres Wesens, übten einen unwiderstehlichen Zauber auf sein Herz aus. Durch eine magische Wirkung schmolz die Eisrinde desselben; nie gefühlte Empfindungen durchbebten seine Seele; er faßte plötzlich eine tiefe Neigung zu Viola. Feurig und leidenschaftlich in Allem, war er es um so mehr in der Liebe. Alles vergessend, gestand er Marco unumwunden, in welchem Auftrage er gekommen sey, und daß der Zauber seiner Tochter seinen Plan zu nichte gemacht habe. Er erklärte ihm, daß er seine Tochter um jeden Preis besitzen müsse, und machte die Hand Viola's zur einzigen Bedingung seiner Freilassung. Er stellte ihm vor, daß sein Todesurtheil bereits ausgesprochen sey, und daß er die Sonne nicht wieder aufgehen sehen werde, wenn

er seinem Verlangen nicht entspreche; aber als sein Tochtermann wäre es natürlich seine Pflicht, ihm zur Flucht behilflich zu seyn. Der edle Marco wollte lieber sterben, als seine theure Tochter an der Seite eines Feindes seines Vaterlandes wissen, als sie einem Manne aufopfern, dessen harten und grausamen Charakter er kannte. In diesem Falle, versetzte der Obrist, seinen Degen ziehend, sind Sie verhaftet, und ich werde ihre Tochter zu zwingen wissen, mir ihre Hand am Altare zu reichen. Da stürzte die zärtliche Viola mit einem Strome von Thränen zu den Füßen ihres Vaters, umschlang seine Kniee, und beschwor ihn, sie als Opfer für sein Leben anzunehmen, indem sie durch seinen Tod noch verlassener und unglücklicher würde, und ihr jeder Tag zur Qual wäre, mit dem sie die Tage ihres Vaters hätte verlängern können. Marco gab endlich nach; es wurde sogleich ein Priester gerufen, und die reine, sanfte Viola ward die Gattin des wilden, sündenbefleckten Morland: die Taube hatte sich mit dem Tiger gepaart. Nach einem unbeschreiblich wehmüthigen Blicke auf das Opfer verließ Marco mit blutendem Herzen die Wohnung, wo er so frohe Tage erlebt hatte, und floh nach Amerika. Die Ueberzeugung, daß sein Theuerstes eben so unglücklich sey, als er, drückte den Pfeil, der ihn getroffen, noch tiefer in seine Seele.

Morland reichte sogleich eine Bittschrift um seinen Abschied ein, und bis er denselben ausgewirkt hatte, machte er ein Geheimniß aus seiner Vermählung, ließ aber die Wohnung seiner Gemahlin strenge be-

wachen, unter dem Vorwand, ihr Vater könne sich noch in derselben verborgen halten, oder heimlicher Weise in dieselbe zurückkehren wollen. Im Besitze seines Abschiedes reiste er mit seiner Gattin nach Böhmen, wo er sich ein prächtiges Gut kaufte.

Aber wie sollten sich ihre Seelen verstehen, wie sollten sie einander lieben?... Vergebens behandelte Morland seine Gattin mit aller Aufmerksamkeit und Neigung, vergebens suchte er ihr ihre Lage so angenehm als möglich zu machen, indem er Alles, was der Reichthum Schönes und Reizendes zu bieten vermag, vor ihr ausbreitete. Die Welt mit allen ihren Genüssen konnte ihr nicht ein Lächeln abgewinnen; sie verwelkte wie eine Blume, die in eine fremde Zone verpflanzt ist.

Der himmlische Vater rief die Leidende an dem Tage zu sich, da sie Franzen das Leben gab, der ihr vielleicht allein hätte das Daseyn versüßen können.

Nichts konnte die Verzweiflung Morlands beschwichtigen. Er sah jetzt die ganze Ohnmacht der Güter ein, denen er mit so brennender Begierde nachgejagt hatte. Vergebens suchte er sich zu zerstreuen: die Erinnerung an Viola ließ sich nicht aus seiner Seele verwischen.

Ach! rief er aus, wenn ich ihrer würdig gewesen wäre, lebte sie noch!...

Die Stimme des Gewissens wurde immer lauter, und die Gnade des Herrn rief ihn zur Buße. Er widmete sich von nun an einzig und allein der

Erziehung des Sohnes seiner geliebten Viola; an ihm suchte er sich einen Fürsprecher beim himmlischen Vater zu erwerben.

Dreizehntes Kapitel.

Das Geständniß.

Eines Tages hatte der bußfertige Greis den Muth, seinem Sohne folgendes demüthige Bekenntniß abzulegen, wobei reichliche Thränen über seine Wangen flossen, und schwere Seufzer seiner Brust entstiegen.

„Wenn ich mich vor dir erniedrige," sagte er zu ihm, „wenn ich mich heute der Gefahr aussetze, in deinen Augen meine Würde als Vater zu verlieren, für die ich dir stets Achtung einzuflößen bemüht war, so geschieht es nur, weil es nöthig geworden ist, dich mit der ganzen Abscheulichkeit meiner Sünden bekannt zu machen, damit du die dringende Nothwendigkeit einsehest, dieselben so viel möglich wieder gut zu machen. Ich habe zu diesem Ende Alles gethan, was als Mensch in meiner Macht stand: meine fortwährenden Anstrengungen und Uebungen konnten mir kaum den Frieden verschaffen, und ich würde mich schon seit längerer Zeit von der Welt zurückgezogen haben, wenn mich meine Pflichten gegen dich nicht in derselben zurückgehalten hätten. Meine Arbeit wird bald vollendet seyn; in kurzer Zeit bist du volljährig, und ich glaube, die Grundsätze der Tugend so weit in dir

befestigt zu haben, um hoffen zu können, daß du denselben treu bleibest.

„Mein lieber Franz! im Begriffe sich von dir zu trennen, und am Rande des Grabes, beschwört dich dein Vater, sein Gewissen durch Sühnung einer Ungerechtigkeit zu erleichtern, welche abzubüßen nicht mehr in seiner Macht steht. Wisse denn, daß ich die ganze Familie deines Freundes Binder unglücklich gemacht habe; ich war es, der den Verkehr seines Großvaters mit England Napoleon verrieth, weil ich wußte, daß der Betrag der englischen Waarensendungen, die dieser demselben wegnehmen ließ, mir in die Tasche fallen würde. Sein Vermögen war verloren; er vermochte es nicht, seinen Ruin zu überleben. Sein Sohn, der Vater deines Freundes, beleidigte Napoleon aus Erbitterung über dieses Unglück, und mußte sich flüchten; er irrte längere Zeit arm, mit dem Nothwendigsten kämpfend, in verschiedenen Ländern umher, bis er endlich in Tyrol im Elende starb, wie ich erfahren habe. Dieß genügt, um dir zu sagen, was du dem Sohne für die Leiden seiner Väter schuldig bist, deren Ursache ich war. Franz, du siehest, welche ungeheure Schuld ich dieser Familie abzutragen habe, und begreifst, daß der junge Binder Rechenschaft von mir verlangen kann über das Glück, ja über das Leben seines Vaters: Geld kann ihn nicht entschädigen, er muß mit andern Gütern bezahlt werden.“ So sprach der Vater, nachdem er dem Sohne zuvor seine ganze Lebensgeschichte wie wir sie bereits kennen, selbst das Schicksal seiner Mutter erzählt hatte.

Aufs Tiefste gerührt ergriff Franz mit Inbrunst die Hände des Greises und benetzte sie mit Thränen. Nach einer langen Pause unterbrach er das Schweigen mit den Worten: „Mein Vater, deine Wünsche sollen erfüllt werden. Dein Wille ist mir Befehl, und es gibt kein Gebot, dem ich freudiger Gehorsam leiste, als das, welches du mir so eben gegeben hast."

Indessen stürzte sich Karl immer tiefer in die Vergnügungen und Genüsse der Welt, und schien nicht mehr so eifrig bemüht, die Gesellschaft seines neuen Freundes zu suchen. Er schätzte zwar den jungen Morland immer noch, aber seinen andern Verbindungen gab er den Vorzug. Doch bald erfuhr er die traurigen Wirkungen seines allzugroßen Vertrauens in seine eigenen Kräfte; und Amalie, ein betrübter Zeuge des zunehmenden Leichtsinns ihres Bruders, begriff immer mehr, wie unklug sie gehandelt hatte, ihn in den Kreis so großer Gefahren zu rufen.

Mehrere Male machte sie den Versuch, ihm die Augen über die Folgen seiner Handlungsweise zu öffnen; sie bemühte sich, in seinem Herzen jene Neigung wieder zu erwecken, von der er ihr unlängst so viele Beweise gegeben hatte; sie ging sogar so weit, ihm einige jener Briefe vor die Augen zu halten, in denen er ein so inniges Vertrauen und eine so zärtliche Freundschaft gegen sie ausgesprochen hatte; aber der eitle Bruder flatterte in den Salon's von Wien umher, und war nicht mehr der schüchterne, herzliche Karl, dessen Jugend vor jeder Verführung bewahrt schien.

Er war jetzt zum vollendeten Stutzer geworden, und ertrug nur noch mit schlecht verborgenem Unwillen

das aufmerksame Auge seiner Schwester. Als er eines Tages den Beobachtungen und Anhänglichkeits-Bezeugungen Amaliens ganz überdrüßig war, gab er ihr deutlich zu verstehen, daß es zu sehr im Interesse ihrer Persönlichkeit liege, gegen die Welt und ihre Freuden zu predigen, als daß ihre Worte die gewünschte Wirkung hervorbringen könnten.

Von allen Pfeilen, die das Herz Amaliens verwundet hatten, war dieß der schmerzlichste. Er war abgedrückt und sein Ausziehen konnte die Wunde nicht schließen. Ihr Bruder verweigerte ihr nicht allein die Liebe, welche das Glück ihres Lebens ausmachen sollte, sondern dieses theure Wesen, dem sie ihr ganzes Daseyn gewidmet hatte, erwiederte ihr sogar ihre vollkommene Hingebung mit kaltem Undanke. Ungeachtet aller Anstrengungen, ihrer Bewegung Herr zu werden, stürzte ein Strom von Thränen aus ihren Augen; sie wollte einige Worte an ihren Bruder richten, aber schwere Seufzer erstickten ihre Stimme.

Karl, dessen gutes Herz gerade noch nicht verdorben war, bezeugte ihr seine lebhafte Reue; aber indem er seine Ausdrücke zu enschuldigen suchte, verwickelte er sich in Erörterungen, welche, anstatt die Wunde zu schließen, dieselbe immer mehr und mehr vergrößerte.

Die unglückliche Amalie zog sich auf ihr Zimmer zurück, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen. In Betrachtungen versenkt, führte sie alle bedeutenderen Begebenheiten ihres Lebens an ihrer Seele vorüber, und als ihr ihre Einbildungskraft nicht allein Alles, was sie zu leiden gehabt hatte, sondern auch die

Widerwärtigkeiten und Drangsale, die ihrer noch warteten, vergegenwärtigte, bemächtigte sich ihrer ein Gefühl des Kleinmuths. Sie war auf dem Punkte, ihrem Schmerze zu erliegen; da schickte die allgütige Vorsehung, welche nie zugibt, daß ein Geschöpf über seine Kräfte geprüft werde, einen tröstenden Strahl in die verwundete Seele.

Amalie erhob die Augen, und sie hefteten sich unwillkürlich auf das Bild des Erlösers, vor dem sie schon so oft die Leiden ihres Herzens ausgeschüttet hatte. Plötzlich durchdrang sie ein tiefes frommes Gefühl, und beim Anblick eines Gottes, der sich für das Heil so vieler undankbarer Menschen hatte kreuzigen lassen, schien es ihr, als dürfe sie sich nicht mehr unglücklich fühlen. Sie fiel auf ihre Kniee nieder, erhob ihre Seele zu Gott, und in der Andacht dieses Gebetes kostete sie eine Wonne und einen Frieden, welche ihrem ganzen Schmerz ein Ende machten.

Es schien ihr, als verlange Gott von ihr, allen Freuden, welche sie auf der Erde hoffte, großmüthig zu entsagen, und sich ihren Geschwistern zu opfern, ohne nach den Tröstungen ihrer Liebe zu streben, ja, ohne die mindeste Erwiederung der Zärtlichkeit von ihnen zu erwarten.

Ida war die einzige Person, der sie ihr Herz öffnen konnte. Sie theilte ihr in einem Briefe die letzten Vorfälle mit, welche ihr entdeckt hatten, was sie von der Zukunft zu erwarten habe, und machte sie mit ihren edeln Entschlüssen bekannt.

Vierzehntes Kapitel.

Der Blick zu Gott.

Ida säumte nicht, ihrer Freundin zu antworten. Sie schrieb Folgendes:

„Theure Amalie! Ich vermag den lebhaften Trost nicht auszudrücken, den mir dein Brief eingeflößt hat. Du weißt, welch innigen Antheil ich an Allem nehme, was dir begegnet, und wie sehr deine Leiden zu den meinigen geworden sind. Du hast eine jener bittern Täuschungen erfahren, welche die muthigsten Seelen aus der Fassung bringen können; aber, Dank der göttlichen Vorsehung, du hast aus der Quelle alles Guten geschöpft, und hast Hilfe und Kraft gefunden.

„Wir armen Geschöpfe bauen unser Glück oft auf diese oder jene Person, auf diesen oder jenen Umstand; wir flehen von ganzer Seele um die Erfüllung unserer Wünsche; wir hegen schon die lachendsten Hoffnungen, und unsere Einbildungskraft malt uns die Zukunft mit den glänzendsten Farben. Wir kommen endlich in den Besitz des Gegenstandes, nach dem wir mit so heißem Verlangen getrachtet haben, und eine traurige Wirklichkeit folgt allen unsern Träumen von Glückseligkeit.

„Dieß, liebe Amalie, sind die Wege der göttlichen Vorsehung, welche sie uns während unseres Pilgerlebens führt, um uns zu lehren, hienieden keine andere Freude zu suchen, als die, welche aus der Er-

füllung der Pflicht fließt. Die Täuschungen, die wir täglich erfahren, bilden einen fortlaufenden Unterricht von der Unvollkommenheit der menschkichen Freuden, und der Nichtigkeit der Genüße, denen wir in dieser Welt so begierig nachjagen.

„Ich glaube, daß es wenige Wesen gibt, die so bittere Erfahrungen machen mußten, als du; aber du hast begriffen, daß Gott nur betrübt, um zu segnen, daß er dich nur darum aller Tröstungen, selbst der unschuldigsten, beraubt hat, weil er wollte, daß sich dein Herz noch inniger an ihn anschließen sollte.

„Meine theure Amalie! es wird ein Tag kommen, wo die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung auch den verblendetsten Augen entschleiert seyn werden. Man wird alsdann erfahren, wie sehr sich die menschlichen Ansichten in dem Streben nach Glück geirrt, und wie weit sie den Zweck des Lebens verfehlt haben. Man wird alsdann die äußeren Vorzüge: Vermögen, Schönheit, Ansehen, nach ihrem wahren Werthe schätzen, und die Mehrzahl wird dann begreifen — aber ach, zu spät begreifen! — daß die Geschenke des Himmels den Geschöpfen nur zugetheilt waren, um damit ihren Geber zu verherrlichen, und nicht die sündhaften Forderungen einer unvernünftigen Eitelkeit zu befriedigen.

„Ich spreche stets mit offenem Herzen zu dir, meine theure Freundin, und heute fühle ich mich besonders dazu aufgelegt, weil dein Brief so edle Gesinnungen enthält. Ich bin in eine Gemüthsstimmung versetzt, die mich zu ernsten Gedanken führt, und es mir zur

Pflicht macht, meine Vorsätze deiner verschwiegenen Freundschaft anzuvertrauen.

„Vor kurzer Zeit bin ich in den Schoos meiner Familie zurückgekehrt, wo ich alle Annehmlichkeiten fand, die sich eine junge Person nur immer wünschen mag; aber ich glaube mich nicht berufen, eine Welt kennen zu lernen, die mir ungeachtet der Reize, die sie zur Schau stellt, einen wahren Abscheu einflößt.

Eine innere Stimme läßt sich seit einiger Zeit in meinem Herzen vernehmen. Sie warnt mich vor den Versuchungen der Welt, welche mir gewiß ihre Schlingen legen werde; sie warnt mich, auch nur die Lippen an den Rand des Kelches zu setzen, den sie so freundlich unserer Unerfahrenheit darbietet.

„Ja, geliebteste Amalie, ungeachtet ihrer Fehler und Unvollkommenheiten, ungeachtet der weltlichen Erziehung, die sie erhalten hat, glaubt sich deine Freundin berufen, die Braut unseres göttlichen Erlösers und die Dienerin der Armen zu werden.

„Meine Eltern wollten sich Anfangs nicht zu meinem Vorhaben verstehen; aber Gott, der die Herzen der Menschen lenkt, hat ihnen einen andern Sinn eingegeben, und ich sehe der Verwirklichung meiner Absichten in einer nähern Zukunft entgegen, als ich hoffen konnte.

„Laß uns, theure Amalie, die göttliche Güte für eine so unaussprechliche Gnade mit einander preisen; sie ist in meinen Augen von so unschätzbarem Werth, daß weder mein Herz Gefühle, noch meine Feder Worte finden kann, die den Dank auszusprechen vermöchten, welchen sie verdient.

„Wenn ich dich so einsam im Kreise der Deinigen sehe, so wenig anerkannt von einer Gesellschaft, die nur auf ein glänzendes Aeußere Werth legt, so werfen sich mir die Fragen auf: berechtigt mich die Lage Amaliens, in einer Welt, die für sie eine Einöde ist, nicht zu der süßen Ahnung, daß ihr eine andere Stelle angewiesen ist? Darf ich nicht die Hoffnung hegen, mich eines Tages im gleichen Asyle mit ihr vereinigt zu finden? Dieß wäre für mich ein Ereigniß, das meinem Glücke die Krone aufsetzen würde.

„Doch auch außerdem hoffe ich, theure Amalie, daß wir nahe oder fern, durch die gleichen Gefühle, die gleichen Neigungen, und die gleichen Ansichten vereinigt seyn werden. Unsere Herzen werden in einer vollkommenen Gemeinschaft der Gedanken und Gebete jene unsichtbaren Bande finden, welche weder Zeit, noch Entfernung, noch die Verschiedenheit des Berufs zerreissen können. Deine

Ida v. Edelthal."

Dieser Brief machte einen sehr tiefen Eindruck auf Amalien. Sie kannte die Sanftmuth, die Frömmigkeit, die Tugenden ihrer Freundin; aber sie hatte sie doch nicht zu einem Entschlusse fähig geglaubt, welcher in den Augen der ganzen Welt als ein großes Opfer erscheinen muß.

Achtzehn Jahre alt, mit allen Vorzügen begabt, einer reichen Familie angehörend, mit allen Annehmlichkeiten ausgestattet, die ein Loos zu dem beneidenswerthesten zu machen versprechen, schien Ida dazu bestimmt, in der Welt eine glänzende Rolle zu spielen, und sie entsagte diesem Allem mit einer Leichtigkeit,

einer Ruhe, ja einer Freude, als kostete es sie nicht die geringste Ueberwindung. Die Welt hätte niemals geglaubt, die junge, reizende Ida, der die Zukunft in den lachendsten Farben entgegenschimmerte, werde der traurigen, unglücklichen Amalie den Weg ins Kloster zeigen. Nach der Ansicht der Welt ist gewöhnlich Armuth, Verlassenheit, Lebensüberdruß oder sonst ein Mißgeschick der Beweggrund, sich einem Berufe zu widmen, dessen Erhabenheit sie nicht begreift. Sie ist zu blind, um den Werth einer unbefleckten Reinheit und einer christlichen Hingebung schätzen zu können, und ist daher bemüht, den erhabensten Handlungen gemeine Beweggründe zu unterlegen. Unempfänglich für den Begriff der Entsagung und der ausschließlichen Hingebung an Gott, kann sie sich nicht zu dem Gedanken eines Opfers erheben, das auf dieser Erde keinen Lohn erwartet.

Amalie hatte eine zu fromme Seele, sie hatte aus zu reinen Quellen geschöpft, um diese traurigen Irrthümer zu theilen. Sie konnte sich die Beweggründe ihrer Freundin erklären, und fühlte sich zur Bewunderung ihres Edelmuthes hingerissen. Es schien ihr, als verlange das Beispiel Ida's von ihr, sich vor Gott zu prüfen, ob sie nicht ebenfalls berufen sey, ihre Seele auf dem gleichen Altare niederzulegen.

In steter Unterhaltung mit der allerheiligsten Jungfrau und dem wiederholten Genuße der heiligen Sakramente, suchte sie das Licht, das sie führen und ihr den Weg zeigen sollte, den sie einzuschlagen hätte.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Blick in die Welt.

Während Amalie um himmlische Erleuchtung flehte, überließen sich Karl und Marie mit größerer Unbesonnenheit als jemals den Freuden der Welt. Berauscht von den Lobsprüchen und Schmeicheleien, mit denen sie von einer Menge Anbeter überhäuft wurde, hielt sich Marie für eine vollendete Person. Eitle Gefallsucht war die Triebfeder aller ihrer Handlungen; ihre Begierde zu glänzen war so groß, daß sie manchmal den Anstand verletzte, und Frau Male, die Weltfrau, sogar über die Richtung erschrack, welche ihre Pflegetochter nahm.

Sie gab Marien sanfte Verweise, welche diese mit Aufmerksamkeit anzuhören schien, während sie dieselben in ihrem Innern für den Ausdruck einer Eifersucht hielt, die ihre Gönnerin vergebens unter dem Schleier des Wohlwollens zu verbergen suche. Sie beobachtete nur noch eine erkünstelte Rücksicht in dem Umgange mit Frau Male, und verwundete dadurch diejenige, die sie als ihre zweite Mutter zu betrachten hatte, nur immer tiefer und tiefer.

Auch Karl warf das Joch vollends ab, das ihm seine frühere Erziehung aufgelegt hatte. Er stürzte sich von einem Vergnügen ins andere, und beraubte sich dadurch aller Zeit des Nachdenkens; Studium und Wissenschaft waren im Genuß erstickt. Vergebens suchte ihn Franz an den Orten, wo er ihm früher

begegnet war; insbesondere wünschte er ihn in der Kirche zu treffen, wo sie so oft mit einander auf den Knieen gelegen hatten; und die Abwesenheit seines Freundes erfüllte seine Seele mit Unruhe und Trauer. Mehr als einmal brachen Thränen aus seinen Augen, wenn er an die Gefahren dachte, denen Karls Glauben und Tugend ausgesetzt waren. Es war ihm bekannt, in welcher Gesellschaft er sich nun befand, und welchen neuen Freunden er sein Vertrauen schenkte. Karl Binder galt bereits für einen der feinsten Cavaliere der Salonwelt, und jeder Stütze beraubt, die ihn unter so vielen Gefahren hätte halten können, überließ er sich jener vornehmen Leichtfertigkeit, die beinahe immer die Verdorbenheit des Herzens zur Folge hat.

Franz konnte denjenigen, den er liebte, nicht mit gleichgiltigen Augen in den Abgrund rennen sehen, denjenigen, an den ihn von nun an neue unzertrennliche Bande fesselten, die der Wille seines Vaters und eine feierliche Verpflichtung geknüpft hatten. Er nahm die Zuflucht zu der Feder, und theilte ihm in wenigen Worten den Schmerz mit, ihn nicht mehr an den Orten zu finden, wo sie sich so häufig getroffen hatten, und fügte die Bitte bei, das Band nicht zu zerreissen, auf das er so großen Werth lege.

Die Antwort blieb nicht lange aus. Am andern Morgen erhielt Franz ein Billet, das nach wohlriechenden Essenzen duftete, und mit Goldlack gesiegelt war, folgenden Inhalts: Herr und Frau Male bitten Franz Morland um die Ehre, ihn nächsten Samstag Abend in ihrem Salon zu sehen.

Unten hatte Karl die Worte beigesetzt: „Ich bedaure eben so sehr, als du, seit einiger Zeit deiner Gesellschaft beraubt zu seyn; aber ich hoffe, der Carneval, der nun mit seinem unabsehbaren Gefolge von Festen vor der Thüre ist, wird eine erwünschte Gelegenheit seyn, uns wieder zu vereinigen. Ich bitte mir das Vergnügen aus, dich bei Frau Male einzuführen."

Franz las diese Zeilen mehrmals, und je öfter er sie durchlief, desto mehr fühlte er sein Herz beklemmt. Sein Schmerz über den Leichtsinn Karls war eben so groß, als seine Furcht vor dem neuen Leben, zu dem er eingeladen war. Sollte er, der sich bis daher vor Allem bewahrt hatte, was ihn in seinen Studien stören und zu gefährlichen Zerstreuungen hinreißen konnte, sollte er sich in Gefahren wagen, die schon so viele Muthige zaghaft gemacht und schon so viele Herzen vergiftet hatten? Was sollte er sagen, wie sollte er sich benehmen in einem Kreise junger Leute, die keinen andern Gedanken haben, als das Vergnügen, an nichts Anderm Wohlgefallen finden, als an Festen, und keine andere Unterhaltungen führen, als über eitle und nichtige Dinge.

Aber würde sein Nichterscheinen an diesem Tage nicht einen gänzlichen Bruch mit Karln zur Folge haben? Würde er sich nicht dadurch jeden Zugang zu ihm verschließen, und sich eigenwillig die Unmöglichkeit schaffen, die Verpflichtungen zu erfüllen, die er so feierlich gelobt hatte? Nach langer Ueberlegung entschloß er sich endlich auf den Zuspruch seines Vaters, die Einladung Herrn Male's anzunehmen.

Dieß war das erstemal, daß sich Franz Morland anschickte, in einem Salon zu erscheinen. Um sich hier einzuführen, mußte er sich in der That Gewalt anthun; er mußte tausend Einwendungen seines Charakters, seiner Grundsätze und seiner Gewohnheiten beseitigen. Der Eintritt in die große Welt, dem sich so Viele mit der größten Ungeduld entgegen sehnen, weil er ihrer Eigenliebe ein so weites Feld eröffnet, war für den tugendhaften jungen Mann ein Opfer, das er der kindlichen Liebe brachte.

Als Franz Morland angekündigt wurde, trat ihm Karl alsbald entgegen, und ergriff seine Hand mit der feinsten Höflichkeit. „Sey mir willkommen,“ sagte er mit ungezwungener Miene zu ihm, „denn es sind schon Jahrhunderte, daß ich dich nicht mehr gesehen habe. Versprich mir, von nun an der Unsrige zu seyn, und ich bürge dir dafür, daß uns fünfzehn bis zwanzig Feste den Monat hindurch für unsere lange Trennung entschädigen.“

Dieser Empfang machte einen übeln Eindruck auf Franz. Nachdem er der Dame des Hauses vorgestellt worden, verlor er sich aus der Menge und blieb den übrigen Theil des Abends so ziemlich allein.

Karl erinnerte sich ein einziges Mal der Gegenwart seines Freundes. Er machte ihm lachend Vorwürfe über Menschenscheu, und stellte ihn seiner Schwester Marie vor, welche zum großen Verdruß der Frau Male fortwährend von einer Schaar Anbeter umschwärmt war.

Marie schenkte ihm kaum so viel Aufmerksamkeit, als eine Fürstin ihrem untergeordnetsten Diener; denn

in der Atmosphäre, die sie gegenwärtig einathmete, wußte sie die Bescheidenheit und das Verdienst nicht zu schätzen.

Alles, was um Franzen vorging, war der Art, daß es ihn über die Vortheile enttäuschen mußte, die er aus seinem Opfer zu ziehen hoffte. Er begriff, daß in dieser nichtswürdigen, leichtsinnigen Welt ein ernstes Wort auf steinigtes Erdreich fallen würde, worin der Same unmöglich aufgehen kann. Mit trauriger Seele zog er sich frühzeitig zurück, und bat Gott inbrünstig, ihm den Weg zu zeigen, auf dem er sein Versprechen erfüllen könnte.

Sechszehntes Kapitel.

Verschiedene Bestimmung.

Amalie befand sich nicht mehr in diesen geräuschvollen Gesellschaften. Sie hatte um die Erlaubniß gebeten, nicht mehr bei denselben erscheinen zu müssen. Anfangs machte man ihr einige Schwierigkeiten, aber endlich willfahrte man ihren Wünschen, in der Meinung, sie werde sich in der Zurückgezogenheit Kräfte sammeln, die Geringschätzung und die Demüthigungen zu ertragen, die selbst die feinere Welt denjenigen nicht immer ersparen kann, die von der Natur stiefmütterlich behandelt worden sind.

Amalie fühlte sich glücklich, den lärmenden Zerstreuungen entgangen zu seyn. Sie blieb auf ihrem Zimmer und hatte das Glück, eine erquickende Ein-

samkeit in diesem unruhigen Hause zu genießen, selbst in den Stunden, wo sich Alles den Freuden der Feste überließ.

An dem Tage, da Franz Morland Frau Male vorgestellt wurde, beantwortete Amalie den Brief Ida's. Schon waren drei Wochen verflossen, seit sie denselben empfangen hatte; aber der Gegenstand, von dem es sich handelte, war so ernsthaft und wichtig, daß er ihre ganze Aufmerksamkeit und Ueberlegung erforderte.

„Theure Ida," begann sie, „du kannst dich über mein langes Stillschweigen unmöglich wundern; die Neuigkeit, die du mir mittheiltest, war wohl geeignet, mich zu überraschen, und mich zu einer ernsten Prüfung meines vergangenen und zukünftigen Lebens zu veranlassen.

„Ehe ich dir das Resultat meiner Betrachtungen in Betreff meiner eigenen Person mittheile, halte ich mich für verpflichtet, dir, theure und edle Freundin, meine Bewunderung, Achtung und Verehrung auszudrücken, welche dein großmüthiger Entschluß meiner Seele abzwang.

„Also nichts konnte dich zurückhalten, edle Freundin!... Du, welche die Natur so verschwenderisch mit allen Gaben und Vorzügen ausgestattet hat, auf die man hienieden so großen Werth legt; du, welche die geliebte Tochter einer edeln Familie, welche sich hätte nur in der Welt zeigen dürfen, um die Zierde und der Abgott derselben zu werden; du, welche der schönsten Zukunft entgegensah, welche die Erde zu bieten vermag; du trenntest dich von diesem Allem ohne Schmerz, ja ohne einen Blick auf alle diese Vortheile,

nach deren Besitz die meisten Menschen mit so heißem Verlangen anstreben!...

„O! glaube nicht, Ida, daß ich dir hier die Größe deiner Opfer schildere, um dich davon abwendig zu machen, oder dir dieselben zu erschweren. — Nein!... Ich hatte das Glück, deine Schülerin zu seyn, und die Beispiele, die du mir längere Zeit vor Augen führtest, haben mich gelehrt, die Ereignisse des Lebens besser zu beurtheilen.

„Ich weiß, du hast den bessern Theil erwählt; du erkanntest, welcher Werth den eiteln Vortheilen und falschen Genüßen, die dich umgaben, beizulegen ist. Deine Seele hat begriffen, wo sie das höchste Gut finden werde; dein Herz hat sich zum Empfange der himmlischen Einflüße der Gnade bereitet; du folgtest den entzückenden Reizen des himmlischen Bräutigams, dem du nun dein ganzes Daseyn widmest.

„Sey gesegnet, fromme und treue Freundin, für alles Gute, das du mir erwiesen hast, das du mir erweisest, und das du mir noch erweisen wirst; sey gesegnet für das große Beispiel, das du der Welt gibst, welche die Erhabenheit einer solchen Hingebung kaum begreifen kann; sey gesegnet für alle Wohlthaten, die du allen leidenden Gliedern unseres göttlichen Erlösers zu Theil werden läßest.

„Ach! deine unglückliche Amalie kann sich nicht zu einer solchen Ehre und einer solchen Glückseligkeit emporschwingen.

„Nichts scheint mich an diese Erde zu binden; und du wirst ohne Zweifel die Hoffnung gehegt haben, ich werde den Gedanken, mich mit dir und den

Chören der Jungfrauen zu vereinigen, denen du dich beigesellst, mit Begierde und Entzücken ergreifen. Ich that es allerdings, theure Ida, aber demungeachtet bestimmen mich meine Gebete, Betrachtungen und Erleuchtung, diese schöne und lockende Einladung abzulehnen. Die Bande, welche mich an die Welt fesseln, sind indessen ganz anderer Art, als diejenigen, welche ihre Anhänger und Anbeter an sie knüpfen.

„Du weißt, daß sich zwei mir theure Wesen blindlings auf ein stürmisches Meer gewagt haben, dessen Klippen sie nicht kennen. Ich bin überzeugt, daß, wenn mir Gott die Gnade verleihen würde, mich zu einem klösterlichen Leben zu berufen, er mir auch die Kraft schenken würde, mich von ihnen zu trennen, und daß er ihnen zugleich die Dienste ersetzen würde, die meine Gegenwart ihnen leisten kann. Da mir aber die Stimme desjenigen, der hienieden mein Führer ist, befiehlt, den Posten nicht zu verlassen, den ich, seit ich von dir getrennt bin, eingenommen habe, so ergebe ich mich in dieses Gebot, das mir eben so beschwerlich als süß ist. Ich will mich ausschließlich dem Glücke dieser beiden Wesen widmen; und glücklich bin ich, wenn dieses Opfer den Beifall Gottes erhält, und zu dem Heile der drei Waisen beiträgt.

„Ich habe ferner überlegt, daß das Alter und die Abnahme der Gesundheit meiner Wohlthäter manche Veränderung in ihren Gewohnheiten herbeiführen möchte; vielleicht wird mir eines Tages die Freude, ihnen von einigem Nutzen seyn zu können! vielleicht kann ich ihrem Alter die zarte Sorgfalt vergelten, die sie

mir und meinen Geschwistern in unserer ersten Kindheit angedeihen ließen.

„Dich, meine theuerste Ida, beschwöre ich, in deinem Herzen, das immer weiter und weiter werden wird, um die vielen Unglücklichen aufzunehmen, zu deren Trost dich der Herr ruft, in deinem Herzen, sage ich, stets eine Stelle deiner Freundin offen zu halten; möchtest du sie stets in deine Gebete und gute Werke einschließen: und sie würde einen reichlichen Ersatz für Alles erhalten, was sie nicht selbst vermag.

Deine
Amalie Binder."

Siebenzehntes Kapitel.

Veränderung und Plane.

Wir überspringen einen Zeitraum von mehreren Jahren. In dem Hause Male versammelte sich fortwährend die feinste Gesellschaft Wiens. Marie war der Magnet, der Alles an sich zog und bezauberte, was sich ihm näherte; und Karl war die Seele aller Lustpartien und Feste.

Herr Male stellte indessen einigemal Betrachtungen über dieses Treiben an. Er fand, daß der Aufwand seines Hauses sein Vermögen übersteige, und sah ein, daß sein künftiger Nachfolger im Strudel dieser Sinnenlust alle guten Grundsätze verlieren müsse, die ihm die Strenge seiner ersten Erziehung eingeprägt hatte. Ueberdieß hatte ihm der Leichtsinn Karls

einige bedeutende Verluste zugezogen, welche seinen Credit so sehr erschütterten, daß er nicht ohne Unruhe in die Zukunft blickte.

Seiner Gemahlin wurde das eigenliebige, hochmüthige Betragen Mariens immer lästiger. Es kränkte sie tief, sich beständig und überall von einer Person verdrängt zu sehen, die ihr Alles zu verdanken hatte, und die sowohl Wohlthaten als Wohlthäterin so leicht zu vergessen schien. Sie überlegte freilich nicht, daß sie sich die Unannehmlichkeiten, welche ihr Marie verursachte, selbst geschaffen habe; daß es kein Wunder sey, wenn das junge Mädchen, dem sie nie ein wahres Gefühl für ihre heiligsten Pflichten einzuflößen bemüht war, die Rücksichten der Dankbarkeit vernachläßigte.

Nichts erkältet das Herz so sehr, als die Sitten und Gewohnheiten der Welt. Alles in derselben arbeitet darauf hin, die guten Gesinnungen zu beeinträchtigen, den Verstand zu schwächen und die Seele in den engen Kreis der Selbstsucht einzuschließen. Wie man seiner Eigenliebe fröhnen, wie man sich Reichthümer verschaffen, und wie man sich die Wirkungen der Eitelkeit sichern könne, ist das tägliche Studium, welches alle Augenblicke in Anspruch nimmt, welches alle guten Eigenschaften abstumpft, und welches Alles vergiftet, was Großes und Edles in dem Herzen des Menschen liegt.

Frau Male war ein Opfer dieser oberflächlichen, verderblichen Erziehung, welche sowohl bei den Männern als bei den Frauen einen Kaltsinn für alles Edle und Erhabene erzeugt und bei den letztern nicht

selten zur gehaltlosesten Gefallsucht führt. Durch die Aufnahme der beiden Waisen, der Töchter eines Mannes, den sie nie gekannt, hätte sie sich großes Verdienst erwerben können; aber ihre verkehrte Denkungsart, die Folge ihrer verkehrten Erziehung, würdigte diese schöne Handlung zu einer eigensinnigen Grille der Eitelkeit herab.

Sie hatte keinen Blick in die Zukunft geworfen, sie war nur mit der Unterhaltung beschäftigt, die ihr die beiden Spielwerke verschaffen würden, welche man Marie und Amalie nannte. Sie hatte nicht entfernt daran gedacht, daß ihr diese kleinen Mädchen eines Tags einen Seelenschmerz bereiten könnten, wie sie ihn noch nie empfunden.

An der schwächsten Seite einer Dame der großen Welt, an der Eigenliebe, verwundet, hatte sie nach und nach das Gift der Eifersucht eingesogen, und die bitteren Gefühle, die aus dieser Leidenschaft quollen, fanden reichliche Nahrung in dem innern Haushalt des Banquiers.

Es war nothwendig geworden, eine Aenderung eintreten zu lassen; und dieß schien eine eben so leichte als lohnende Aufgabe zu seyn; man durfte nur die Salons schließen, und sich einschränken, so wurde nicht nur Ruhe und Eintracht wieder hergestellt, sondern auch der Verlust der Vergangenheit ersetzt.

Aber die Eitelkeit ist eine Schlange, welche sich in tausenderlei Wendungen dreht und krümmt, ehe man ihr den Tod geben kann. Kaum hatte Frau Male über dieses gute und vernünftige Mittel nachgedacht, so verwarf sie es als ihrer unwürdig. Sie

glaubte, sie und ihr Gemahl würden sich dem Gespötte eines Publikums Preis geben, das mit seinen bösartigen Deutungen stets bereit ist; sie bildete sich ein, man werde die Einschränkung ihres Hauswesens einer nothwendig gewordenen Sparsamkeit zuschreiben; dadurch werde nicht nur ihr Ruf Noth leiden, sondern der Credit ihres Mannes nur noch tiefer sinken.

Noch nie hatte Frau Male ihre Ueberlegungskraft so in Anspruch genommen; sie stellte tausend Berechnungen an, die sich immer wieder in sich selbst auflösten; sie entwarf Plane, welche sie sogleich nach ihrer Geburt als unausführbar erkannte. Endlich blieb sie bei dem Gedanken der Verheirathung Mariens stehen, als dem einzigen tauglichen Mittel, die obwaltenden Schwierigkeiten zu heben.

Dieser Beschluß war jedoch nicht so leicht auszuführen. Es hatten sich zwar viele Bewerber um die Hand Mariens gezeigt, aber da man wohl wußte, daß Fräulein Binder kein Vermögen besitze, und Herr Male die Mitgift nicht nannte, die er der Waise bestimmt hatte, so waren dieß beinahe lauter junge Leute ohne Amt und Aussicht, welche durch den Beistand und Schutz des Banquiers erst etwas zu werden suchten.

Indessen war einer unter ihnen, der einen Vorzug zu verdienen schien. Er nannte sich Herr von Schwarzeck, hatte eine sehr interessante Physiognomie, war äußerst geschmackvoll gekleidet, und verstand sich auf sogenannten feinen Ton meisterhaft. Er war seiner Aussage nach aus einer entfernten Provinz des

österreichischen Staates, stammte von einer durch Stand und Vermögen unabhängigen Familie, und hatte die Hauptstadt nur zu seinem Aufenthalte gewählt, um sich auszubilden und zu unterhalten. In der That aber war er nichts Anderes, als ein Abenteurer, der von der Verschwendung der Söhne reicher adeliger Familien lebte, deren Eigenliebe er schmeichelte, deren Ausschweifungen er beförderte, und denen er als Gesellschafter diente.

Karl hatte seine Bekanntschaft in einem Kreise junger Leute gemacht, in welchen ihn seine neuen Freunde jede Woche zweimal führten. Schwarzeck wußte sich in das Vertrauen des unerfahrenen Binder einzuschleichen, der ihm nach einigen Zusammentreffen den Vorschlag machte, ihn bei seinem Gönner einzuführen. Dieses Anerbieten wurde mit Begierde ergriffen, und der neue Gast versäumte es nicht, der häufigste Besucher des Hauses Male zu werden. Die Feinheit seiner Manieren, die man für den Ausdruck einer hohen Geburt und einer ausgezeichneten Erziehung hielt, gewannen ihm die Zuneigung Herrn und Frau Male's in so hohem Grade, daß er sich bis zu dem Gedanken erhob, um die Hand Mariens anzuhalten.

Seine Werbung fiel gerade in die Zeit, von der wir so eben gesprochen haben, die Zeit, in der Frau Male der Gegenwart ihrer Mündel mehr als je müde war. Sie nahm lebhaft die Parthie des Unbekannten, und hielt nicht einmal für nothwendig, die wesentlichsten Erkundigungen über ihn einzuziehen. Die triftigen Einwendungen ihres Gemahls wußte

sie siegreich zu bekämpfen, aber mehr durch die Macht ihres Willens, als durch Vernunftgründe. Sie übte dießmal die Gewalt, die sie sich über ihn angemaßt hatte, mit ungewöhnlicher Kraft aus, so daß sie nicht allein seine Einwilligung, sondern auch für Marien eine Mitgift von zwanzigtausend Gulden erhielt, welche alle Hindernisse überwinden sollte.

Nur in einer oberflächlichen Welt kann eine Heirath mit einem Fremden auf eine so leichtsinnige Weise abgeschlossen werden; in einer Welt, welche nur die Schale betrachtet, welche nur nach den falschen Aeusserlichkeiten zu urtheilen gewohnt ist, und sich in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens täuschen läßt.

Wenn Bosheit die Triebfeder des Verfahrens der Frau Male gewesen wäre, so hätte sie ihre Anstalten nicht besser treffen können, um das Unglück ihrer Mündel zu begründen; aber während sie sich auf eine grausame Weise zu helfen suchte, war sie einzig bedacht, sich einer lästigen Gegenwart zu entledigen.

Achtzehntes Kapitel.

Schwarzeck.

Marie rannte blindlings in den Abgrund, der für sie geöffnet wurde. Ihr Verhältniß zu ihren Wohlthätern fing an ihr zweideutig zu erscheinen; sie bemerkte, daß sich das Herz ihrer Pflegemutter von ihr abgewendet hatte; sie sah auch sehr wohl ihr Unrecht gegen sie ein; aber sie hatte nicht genug Zartgefühl und Edelmuth, um sich zu entschuldigen.

Die Last der Dankbarkeit wurde ihr von Tag zu Tag drückender, und sie war sehr aufgelegt, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um einer Lage zu entschlüpfen, die für sie immer unerträglicher wurde.

Ihre außerordentliche Eigenliebe, welche durch die abgeschmackten Lobsprüche ihrer Anbeter beständig genährt wurde, machte sie glauben, ihr bloßes Verdienst genüge, um eine glänzende Parthie zu machen. Sie war daher sehr gekränkt, als sich selbst Herr von Schwarzeck, ihr größter Bewunderer und eifrigster Verehrer vernehmen ließ, eine Aussteuer wäre nothwendig, nur um der Würde seiner künftigen Gemahlin zu genügen.

Marie war sehr gedemüthigt durch diese Forderung, welche sie unanständig fand, und auf der andern Seite fühlte sie sich gerührt von der Großmuth, mit der Herr Male die Hindernisse beseitigte. Der Gedanke, eine große Dame zu werden, und eine eben so prächtige Haushaltung zu führen, als ihre Gönnerin, verblendete ihre Augen so sehr, daß sie die Folgen einer so unbesonnenen, und jeder Bürgschaft ermangelnden Heirath nicht im Geringsten überlegte.

Amalie war indessen nicht ohne Unruhe. Herr von Schwarzeck gefiel ihr keineswegs; sie befürchtete, ihre Schwester setze sich einer großen Gefahr aus, wenn sie ihr Schicksal von einem solchen Manne abhängig mache. Von eben so beschränktem Geiste als anmaßendem Eigendünkel erschien Herr von Schwarzeck in vorurtheilsfreien Augen als ein Mann ohne Erziehung und Grundsätze. Seine ganze Kunst bestand

darin, seine Unwissenheit und Unsittlichkeit unter der trügerischen Larve der Sprache und der Gewohnheiten der großen Welt zu verbergen.

Amalie hatte seit längerer Zeit kein belehrendes Wort mehr an ihre Schwester gerichtet. In den engen Kreis der häuslichen Geschäfte verwiesen, hatte sie nur noch höchst selten Gelegenheit, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, das zu einer heilsamen Betrachtung führen konnte; überdieß sah sie die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ein. Aber bei dem wichtigen Schritte, den ihre Schwester zu thun im Begriffe war, glaubte sie nicht, ruhige Zuschauerin bleiben zu dürfen; sie hielt es für ihre Pflicht, ihr einige Vorstellungen zu machen, welche ihr ihre Zärtlichkeit eingab.

„Marie," sagte sie eines Tages zu ihr, „ich weiß, daß ich kein Recht habe, dir Rathschläge zu ertheilen, und es sind einzig Worte der Liebe, die ich an dich richte. Ich befürchte die Folgen eines Entschlusses, der mir nicht reiflich genug überlegt scheint . . ."

„Amalie," erwiederte ihr Marie unwillig, „es wäre am Platz, die Gewohnheit abzulegen, dich mit Dingen zu befassen, die mich angehen. Du hast Gründe, die Welt mit andern Augen zu betrachten; übrigens will ich dich nicht beleidigen, sondern ich bitte dich nur, mich eben so ruhig meinen Weg gehen zu lassen, als ich dich den deinigen gehen lasse."

Amalie war zu sehr gewöhnt, von ihrer Schwester kalt abgefertigt zu werden, um sich von diesen harten Worten schrecken zu lassen. Sie suchte sie mit den Pflichten bekannt zu machen, die ihr der Stand auflege, in den sie zu treten im Begriffe sey; und er-

klärte ihr offen, daß sie wenig Hoffnung habe, sie an der Seite Herrn von Schwarzeck's glücklich zu sehen.

„Und ich glaube, daß du in diesem Punkte nicht eifersüchtig bist," erwiederte ihr Marie in ironischem Tone.

„O, meine Schwester," versetzte Amalie, die Augen voll Thränen, „wenn du wüßtest, wie bereit ich zu allen Opfern bin, die zu deinem Glücke beitragen können, so würdest du meine Absichten nicht mißkennen."

„— Ich kenne deine Beweggründe . . ."

„Warum, Marie, kannst du also die Gefühle der Natur vergessen? Kannst du an der wahrhaften Anhänglichkeit deiner Schwester zweifeln? Habe ich seit deinem Austritt aus dem Pensionat dich auch nur einmal in deinen Vergnügungen zu stören gesucht, welche du deine Triumphe nennst?"

„Wenn du diese Absicht gehabt hättest, so würdest du deinen Zweck leicht erreicht haben," erwiederte Marie beißend.

„O, theure Schwester, höre auf, mir die Mängel vor Augen zu führen, welche mir die Vorsehung zugetheilt hat. Wenn ich mich auch manchmal wegen meiner traurigen Lage allzu empfindlich zeigte, so habe ich, Dank dem Himmel, seit mehreren Jahren das Glück, mich in dieselbe zu ergeben. Ich kann dich versichern, daß ich in dieser Beziehung völlig zufrieden bin. Ich habe gegenwärtig keinen andern Wunsch, als dich glücklich zu sehen, und dieser Wunsch allein hat mich veranlaßt, dich zu ersuchen, die für dich so wichtige und feierliche Handlung wohl zu überlegen."

Marie dankte ihr mit kalter Höflichkeit für ihre Sorge, und bat sie, über diesen Punkt ruhig zu seyn.

Drei Wochen nachher nannte sich Marie Binder Frau von Schwarzeck. Sie sagte dem Hause Male Lebewohl und bezog eine prachtvolle Wohnung in der Wipplingerstraße. Die Hälfte der Mitgift wurde zur Einrichtung des Hauses verwendet, und die andere Hälfte übergab ihr Gemahl einer Kasse, in welche er alle seine Gelder zu legen verpflichtet war.

Man muß längere Zeit in den größeren Städten gelebt haben, um begreifen zu können, wie leicht es selbst in einem Vereinigungspunkte der Civilisation ist, die Augen der Welt zu blenden. In wenigen Städten Deutschlands wird auf das Aeußere so viel Werth gelegt, als in Wien. Ein geschmackvoller Anzug und ein feines Benehmen wird als ein Verdienst betrachtet, das bei vielen Gelegenheiten jedes andere verdrängt. Dieß war auch das Einzige, was Schwarzeck besaß, und er versäumte nicht, es geltend zu machen.

Herr Male gab Schwarzeck Antheil an seinem Geschäft; aber er fand bald, daß dieser junge Mann, der sich in den Cirkeln der vornehmen Welt mit so viel Takt und Gewandtheit zu benehmen wußte, und in der bewunderungswürdigen Kunst, mit vielen Worten nichts zu sagen, Seinesgleichen suchte, daß, sage ich, dieser junge Mann eben so wenig Geschäftskenntnisse als Sinn für die Arbeit hatte, und an nichts Geschmack fand, als an sinnlichen Genüssen. Karl, welcher sich ungeachtet seines Leichtsinns unter der Leitung Herrn Male's an die Arbeit gewöhnt hatte, bestrebte sich vergebens, ihn anders zu machen. „Es

gibt eine Zeit für das Vergnügen," sagte er zu ihm, „und gibt eine Zeit für die Arbeit. Du wirst mich zu einer heitern Abendgesellschaft oder einer Flasche Champagner ebenso bereit finden, als dich; aber das Geschäft darf dadurch nicht Noth leiden; die große Kunst des Lebens besteht in der gehörigen Theilung der Zeit zwischen Arbeit und Genuß."

Diese vernünftigen Worte machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn; seine übeln Gewohnheiten waren zu tief eingewurzelt, um sie so leicht ausrotten zu können, wäre er je auch nur Willens gewesen, sie zum Opfer zu bringen; er hatte sich blos aus Berechnung verehelicht, ohne einen Augenblick die Würde und Heiligkeit des Standes bedacht zu haben, in den er getreten war. Statt den guten Rath Karl's zu befolgen, suchte er diesen nur noch tiefer in den Sündenschlamm zu versenken, in dem er ohne eine rettende Hand sicherlich seinen Untergang gefunden haben würde.

Franz Morland hatte indessen seinen Vater verloren. Er war selbstständig geworden, und ein großes Vermögen stand zu seiner Verfügung. Diese Freiheit enthob ihn des Besuchs der vornehmen Welt, den er für zwecklos und sogar unbesonnen hielt, und erlaubte ihm wieder ausschließlich den religiösen Uebungen und den Wissenschaften zu leben. Um aber demungeachtet den Verkehr mit Karl, den er nie aus den Augen ließ, fortsetzen zu können, hatte er Herrn Male eine bedeutende Summe anvertraut, was ihm Gelegenheit gab, seinen Freund zu besuchen und sich seine Liebe zu bewahren.

Er überzeugte sich bald, daß die Gesellschaft

Schwarzeck's für den jungen Binder sehr nachtheilig war, und ihn unfehlbar in ein Unglück stürzen mußte, woraus es vielleicht keine Rettung mehr für ihn gab. Darum beschloß er, ihn diesem verderblichen Einflusse zu entziehen. Zu diesem Zwecke entwarf er den Plan zu einer langen Reise, auf der ihn Karl begleiten sollte. Herr Male war bald für seinen Plan gewonnen, und Karl freute sich unendlich, die schönsten Länder Europa's in Gesellschaft eines so reichen und gelehrten jungen Mannes zu durchreisen, den er ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Grundsätze und Lebensweise achtete und liebte.

Die ersten Tage des Frühlings waren zur Abreise bestimmt. Der Abschied Amaliens war sehr herzlich; sie konnte der Ermahnungen und Glückwünsche kein Ende finden. Sie, welche die Ankunft dieses geliebten Bruders so sehnsüchtig gewünscht hatte, betrachtete nun seine Entfernung gewissermaßen als ein freudiges Ereigniß. Eine prophetische Stimme sagte ihr, Karl werde durch seine Abreise einem beklagenswerthen Umschwunge der Dinge entgehen; und die Gesellschaft Morland's, dem ihr Wohlthäter das rühmlichste Lob ertheilte, erinnerte sie an die Gefühle ihrer Kindheit.

Marie besuchte das Haus des Banquiers nur höchst selten. Frau Male war froh, sie aus demselben entfernt zu haben, und legte eine Kälte gegen sie an den Tag, die an Verachtung gränzte. Erbittert über dieses Benehmen, vermied Marie ihren Anblick so viel als möglich war, und suchte durch andere Zerstreuungen ihrer Vergnügungssucht zu genügen.

Kaum waren einige Monate seit ihrer Vermählung verflossen, so hatte sie schon Gelegenheit, den Charakter ihres Gemahls kennen zu lernen. Schwarzeck konnte die schlechten Eigenschaften seines Herzens nicht lange unter dem Scheine der Neigung und dem Schleier des Anstandes verbergen. Der Wolf legte die Schafskleider ab, und zeigte sich in seiner wahren Gestalt: grob, zornig und anmaßend. Zarte Gefühle und Rücksichten waren seiner Natur und seinen Gewohnheiten zu sehr entgegen, als daß er sie längere Zeit gegen seine Gemahlin hätte beobachten können. Der junge Ehestand, der so glänzend anfing, und zu so herrlichen Hoffnungen zu berechtigen schien, war bald von peinigendem Mißtrauen und bittern Spaltungen zerrissen.

Als Karl bei Marie eintrat, um sich von ihr zu verabschieden, fand er ihre Augen vom Weinen geröthet. Er fragte sie um die Ursache ihrer Thränen, aber die Eigenliebe band ihre Zunge; sie enschuldigte sich mit heftigem Kopfweh, und suchte der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben. Karl theilte ihr sein Vorhaben mit, und als er auf seine baldige Abreise zu sprechen kam, sprengte das gekränkte Herz seine Fesseln; ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen. Ach! rief sie im Uebermaße des Schmerzes, ach! soll ich denn jeder Stütze beraubt werden? Du, o du mein theuerster Bruder, warst noch mein einziger Freund! und nun willst auch du mich verlassen? und ich soll allein stehen in dieser Welt voll Entsetzen!

Im Innersten seiner Seele erschüttert, fragte Karl

mit zitternder Stimme: „Wie ist das möglich? . . . . So kurz verheirathet und schon so unglücklich! Was in aller Welt konnte eine Glückseligkeit stören, die unerschütterlich schien? . . . . Ich weiß, dein Gemahl hat wenig Neigung zu den Geschäften, und zeigt nicht viel Eifer, den wohlmeinenden Absichten Herrn Male's zu entsprechen; aber ich bin überzeugt, meine Abwesenheit wird ihn zu größerer Thätigkeit, zu beharrlicherem Fleiße spornen."

Verwirrt und gedemüthigt, sich verrathen zu haben, hatte Marie inzwischen ihre Geistesgegenwart wieder gewonnen, und gab ihm ausweichende Antworten. Sie umarmte ihren Bruder und wünschte ihm eine glückliche Reise.

Neunzehntes Kapitel.

Die Reise.

Den andern Tag befand sich Karl schon auf dem Wege nach Italien, und wie es schien, verließ er seine bisherigen Verhältnisse gerne. Herr Male hatte ihn mit verschiedenartigen wichtigen Geschäften beauftragt.

Nichts glich der Freude des tugendhaften Morland. Er war endlich auf längere Zeit mit diesem Freunde vereinigt, gegen den er so heilige Pflichten zu erfüllen hatte. Er konnte endlich den Willen seines Vaters vollbringen, den ihm derselbe auf seinem Sterbebette aufs Neue an's Herz gelegt hatte. Voll Hoffnung und Freude bezeigte er seinem Reisegefährten

die zarteste Rücksicht und das herzlichste Vertrauen. Mit einem trefflichen Herzen, einem hohen Verstande und einer seltenen Erziehung ausgestattet, war er in seinem Umgange voll Liebe und Anmuth.

Er wachte über Karl mit so zarter, rücksichtsvoller Sorgfalt, und erwies ihm bei allen Gelegenheiten ein so freundschaftliches Wohlwollen, daß er den tiefsten Eindruck auf einen jungen Mann machte, der eine solche Herzlichkeit gar nicht gewohnt war.

Mehrere Wochen verflossen auf diese Weise, und Karl hatte sich noch nie so zufrieden und glücklich gefühlt. Franz bemerkte mit großer Freude die guten Gesinnungen, welche sich nach und nach in das Herz seines Freundes senkten. Er unterhielt sich häufig über ernste Gegenstände mit ihm, um seine Denkweise zu erforschen; aber dieß that er mit der weisen Behutsamkeit eines guten Arztes, der langsam die Wunde untersucht, die er heilen will.

Karl glaubte sich in eine andere Welt versetzt. Die Erinnerungen an sein bisheriges Leben voll Genuß und Vergnügen bildeten den schneidendsten Contrast mit diesem neuen Daseyn; und doch hatte das letztere einen unaussprechlichen Reiz für ihn. Er gab Franzen oft zu erkennen, wie sehr er ihm zu Dank verpflichtet sey; er fühlte sich von Tag zu Tag mehr zu dem Freunde hingezogen, dessen wahre Vorzüge er bisher kaum geahnt hatte, und statt den Mangel an Genüssen zu bedauern, die nur Reue zurücklassen, pries er sich glücklich, eine schickliche Gelegenheit gefunden zu haben, die Bande zu brechen, deren Gefahr er nun klar einsah.

Oft weilten seine Gedanken bei seiner Schwester und ihrem Gatten. Er verglich im Stillen seinen Reisegefährten mit seinem Schwager, und schauderte vor dem Ergebnisse dieser Vergleichung.

Ein bitterer Schmerz ergriff seine Seele; die Thränen Mariens, welche er so reichlich fließen sah, erinnerten ihn lebhaft an den Irrthum, den Beide begangen hatten, indem sie sich an einen so wenig empfehlenswerthen Mann hingen.

Franz beobachtete mit Freuden die glückliche Saat, welche er in den Gedanken und Gefühlen seines Freundes keimen sah. Ein einziger Punkt beunruhigte ihn; Karl verrieth niemals das mindeste Zeichen von Religion, und fand immer Mittel, sich den frommen Pflichten zu entziehen, welche sein Freund gewissenhaft erfüllte.

Gleichwohl hörte ihn Franz nie ein gottloses Wort aussprechen. Er bemerkte, daß er stets aus einem ihm unbekannten Grunde die Unterhaltung über religiöse Gegenstände zu vermeiden suchte; und diese Zurückhaltung in einem so wesentlichen Punkte war für den christlichen Freund ein Gegenstand ernstlicher Besorgnisse. Er glaubte, Karls Verbindungen in Wien hätten die Früchte seiner ersten Erziehung zerstört, und fürchtete insbesondere viel von den Folgen jener verderblichen Bücher, die so geeignet sind, in einem schutzlosen Herzen das Licht des Glaubens auszulöschen.

Seit einiger Zeit besuchten sie die wichtigsten Städte Italiens, wo so viele Monumente und Prachtwerke einer religiösen Vergangenheit die Bewunderung der

Reisenden auf sich ziehen. Franz glaubte, der günstige Augenblick sey gekommen, um seinen Freund mit Hilfe des erhabenen Eindrucks, den sie auf jedes fühlende Herz machen, in den Schooß des Glaubens zurückzuführen.

Die jungen Reisenden befanden sich in Mailand, und besuchten vor Allem seinen prachtvollen Dom. Sie durchwanderten mit einander die fünf ungeheuern Schiffe dieses erhabenen Tempels. Franz betete mit Inbrunst, während Karl fortfuhr, die kühnen Wölbungen der Bögen und die Menge der Statuen und gothischen Verzierungen zu bewundern, welche diese Kirche zu einer der berühmtesten Europa's machen.

Die beiden Freunde verließen den Dom sichtbar bewegt, und gingen schweigend neben einander her... Plötzlich blickte Franz nach der Cathedrale zurück, die sich dem Auge wie ein zackiger Berg von Marmor darbot; er ergriff die Hand Karls, und nach der kolossalen Statue der heiligen Jungfrau zeigend, welche den höchsten Punkt des Domes schmückt, sagte er mit tiefem Gefühle zu ihm: „Freund, ist dein Herz kalt?"

Die Augen Karls füllten sich mit Thränen; sie senkten sich zur Erde.

„Freund, ich beschwöre dich, antworte mir. Hat die Königin des Himmels, die Königin aller Engel und Heiligen auf immer eines ihrer gläubigen Kinder verloren?"

Während sie sich also unterhielten, hatten sie ihre Schritte unwillkürlich nach der Kirche zurückgelenkt. In derselben angekommen, warfen sie sich auf die

Platten des Tempels nieder, welche sie mit Thränen der Reue und Dankbarkeit benetzten.

Franz war entzückt; sein Auftrag war erfüllt; Karl war der Wahrheit und der Religion zurückgegeben. Endlich erhoben sie sich und verließen den hehren Tempel; aber erst nach einer langen Pause unterbrach Karl das Schweigen.

„Es ist vollbracht, theuerster und vortrefflichster Freund," sagte er, „es ist vollbracht, du hast gesiegt; dein Beispiel hat seine Frucht getragen; deine Freundschaft hat über alle Hindernisse triumphirt. Laß dir erzählen, wie du mich der Wahrheit zurückgegeben hast. Seit der Zeit, wo ich dir zum erstenmale begegnete, seit dem glücklichen Augenblicke, wo ich mich an dich anschloß, haben sich heftige Stürme in meinem Herzen erhoben; ich habe einige Zeit gegen sie gekämpft; aber mein schwankender und schwacher Wille ward bald zu kraftlos, dem Strome zu wehren, der mich ohne dich in den Abgrund gerissen hätte. Deine Gegenwart wurde mir zum Vorwurf; da ich stets eine hohe Achtung gegen dich bewahrte, mied ich dich als einen strengen Richter, der mich nur verdammen konnte; von dem Augenblicke an, wo ich mich vor dir fürchtete, war ich ein Sclave der Welt; ich verlor nach und nach den Glauben, den mir mein Oheim in meine Seele gepflanzt hatte. Lange wurde ich in der Stille der Nacht, oder in den seltenen Augenblicken der Betrachtung von meinem Gewissen gepeinigt; aber endlich vollendete die Gesellschaft einiger jungen Leute und insbesondere Schwarzecks die Verhärtung meines Herzens."

„Du bist mir dieses Geständniß nicht schuldig," erwiederte der junge Morland mit Sanftmuth. „Laß uns das unaussprechliche Glück, welches wir zu kosten gewürdigt wurden, nicht durch bittere Erinnerungen trüben."

„Dieses Bekenntniß ist wohlthuend für mich, edler Freund; wehre mir nicht, es in deinem Herzen niederzulegen. Du flößest mir eine zu tiefe Verehrung ein, als daß ich auf das Nähere einginge, was deinen Zartsinn verwunden könnte; aber ich halte es für nothwendig, daß du denjenigen kennen lernst, den du mit Wohlthaten überhäuft, den du auf den Pfad der Tugend zurückgeführt und auf demselben befestigt hast."

Binder theilte ihm nun seinen ganzen Lebenslauf bei Herrn Male mit. Er machte ihn mit den verderblichen Einflüßen bekannt, die ihn allen Pflichten entfremdeten und nach und nach die besseren Eindrücke aus seiner Seele verwischten, die seine erste Erziehung hinterlassen hatte. Schwarzeck hatte hauptsächlich die schändliche Rolle des Verführers übernommen. Er zeigte sich keineswegs frech, er sprach immer nur von Gedankenfreiheit, und wußte nach und nach jene gefährliche Gleichgiltigkeit in Karls Herz zu pflanzen, welche jeden Glauben an seiner Wurzel mordet, und bei dem Jüngling um so leichter Eingang findet, weil sie den Unterschied zwischen Gut und Bös aufhebt, und dadurch jeder Ausschweifung das Wort redet.

„Ein solcher Mann ist mein Schwager," fügte Karl hinzu, „und ich war einer Verbindung nicht abhold, welche uns so viel Unglück droht!... Von den falschen Ideen der Welt verblendet, und von den eiteln

Lobsprüchen ihrer Anbeter berauscht, bezahlt nun Marie ihre Irrthümer mit unversiegbaren Thränen.... Und ich, der ich so viel Gutes hätte wirken können, ich, der ich berufen war, Amalien zu trösten, und Marien vor den Schlingen zu bewahren, denen sie ihre reitzende Persönlichkeit aussetzte, ich habe mich dieser doppelten Pflicht entzogen, deren Erfüllung mir so süße Früchte getragen hätte!"

Karl sprach diese Worte mit so wehmüthigem Ton, daß sich Franz tief bewegt fühlte. Er begriff die Größe des Uebels und die traurigen Folgen, die daraus für die unglückliche Familie entspringen konnten, der er so innige Theilnahme schuldig war. Seine erste Aufgabe war, dem so sehr geängstigten Herzen wieder Frieden zu schenken. Er stellte seinem Freunde vor, daß ihn die Gnade, welche ihm Gott so eben erwiesen, zu der Hoffnung neuer Gunstbezeugungen berechtige; daß die Prüfungen und Drangsale während unseres Pilgerlebens häufig Wohlthaten der göttlichen Vorsehung seyen, welche sich der Leiden als Mittel bediene, die verirrten Seelen auf den Pfad der Tugend zurückzuführen; und daß sein neues Betragen, sein gutes Beispiel, seine heilsamen Rathschläge, und die weise Stimme der Erfahrung den günstigsten Eindruck ausüben würden.

„Laß uns unzertrennlich vereinigt bleiben," erwiederte Karl; „versprich mir, trefflicher Freund, mich niemals zu verlassen; und unter deiner Leitung hoffe ich Alles ertragen und vielleicht Alles wieder gut machen zu können. Die wichtigste Sache ist nun, dieses Herz zu reinigen, das allzulange befleckt wurde. Die

Gnade, welche Gott mir Unwürdigem zu Theil werden ließ, vermag meine Zunge nicht auszudrücken; seine unendliche Güte ist mir bis in die Ausschweifungen meiner Verblendung gefolgt; denn als du mir den Vorschlag zu dieser Reise machtest, welche meine Rettung vermittelte, faßte ich den festen Entschluß, in Religionssachen allen deinen Ermahnungen und deinem ganzen Einfluße zu widerstehen. Ich hatte mir zur Pflicht gemacht, dir in dieser Beziehung niemals zu widersprechen, damit es nicht zu Erörterungen führen möchte, die meine schlechten Grundsätze enthüllen könnten. Mehr als einmal muß ich durch meine beständige Kälte und meine berechnete Gleichgiltigkeit dein vortreffliches Herz betrübt haben. O! alsdann hat ohne Zweifel deine gekränkte Seele mit Inbrunst zu Gott gerufen, einen Strahl seines himmlischen Lichtes in mein verhärtetes Herz zu senden!... O! verzeihe mir, wahrer Freund," fügte Karl, seine brennenden Lippen auf Morlands Hand drückend, hinzu, „verzeihe, großmüthiger Freund, den hartnäckigen Widerstand; hüte und beschütze für immer dieses Herz, das du der Tugend gewonnen hast, und trenne dich nie von einem Wesen, das dir Alles verdankt!"

Franz war vor Freude außer sich. Er hatte endlich das heißersehnte Ziel erreicht, er hatte den heiligen Willen seines Vaters erfüllt und zugleich die glühendsten Wünsche seines Herzens befriedigt. Jetzt bestrebte er sich, durch die Sanftmuth und Liebe seiner Worte Trost in Karls zerknirschte Seele zu gießen; er zeigte ihm, welche Glückseligkeit ihnen die Zukunft verspreche. Ja, vereinigt durch die Gleichheit ihrer

Ansichten und Empfindungen sahen die beiden jungen Männer von nun an heitere Tage, reich an den süßesten Tröstungen, vor sich.

Nur der Gedanke an das traurige Schicksal der an den elenden Schwarzeck geketteten Schwester beunruhigte das Herz des liebenden Bruders; und die Nachrichten, welche er seit seiner Abreise erhalten hatte, waren nicht geeignet, es zu trösten. Er bestimmte daher Morlanden zum Entschluß, nach Wien zurückzukehren, um die Maaßregeln zu ergreifen, welche dem unvermeidlich scheinenden Uebel steuern könnten.

Karl nährte noch einen andern Wunsch: nämlich den Undank wieder gut zu machen, dessen er sich gegen seinen Oheim in Tyrol schuldig gemacht hatte. Während der ersten Zeit seines Aufenthalts in Wien hatte er ihm häufig geschrieben; aber in demselben Maaße, wie seine guten Gesinnungen erkalteten, vernachläßigte er mehr und mehr die Erfüllung dieser Pflicht, und diese Correspondenz war schon lange in Ruhestand versetzt, ehe er seine Reise unternommen hatte.

Er machte also Franzen den Vorschlag, die Rückreise über Tyrol anzutreten, um noch einmal den ehrwürdigen Priester zu sehen, welcher seine Jugend mit so großer Sorgfalt gepflegt, und die Grundsätze in sein Herz gepflanzt hatte, deren Werth er erst jetzt zu schätzen wußte. Franz willfahrte dem billigen Wunsche seines Freundes sehr bereitwillig.

Nicht ohne lebhafte Bewegungen näherte sich Karl der Gegend, wo er seine Kinderjahre zugebracht hatte. Als er sich die traurigen Erfahrungen vergegenwärtigte, welche er gemacht, seit er die ihm von der Vor-

sehung angewiesene Zufluchtsstätte verlassen hatte, fühlte er sich gedrungen, seinem würdigen Freunde Alles mitzutheilen, was in seiner Seele vorging.

Franz goß den Balsam seiner tröstenden Worte auf die Bitterkeit dieser schmerzlichen Erinnerungen, und gab seinem jungen Gefährten neue Kraft zu dem Wiedersehen, das er eben so sehr zu fürchten als zu wünschen schien.

Vom Alter geschwächt, erkannte der gute Domherr seinen Neffen nicht sogleich, an dessen Besuch er nicht entfernt gedacht hatte. Aber als sich Karl in seine Arme warf, und sein ehrwürdiges Angesicht mit Thränen der Reue benetzte, da drückte der fromme Priester das Kind, das er so zärtlich liebte, kräftig an seine Brust. „O mein Gott,“ rief er mit zitternder Stimme, „du hast meinen heißen Wunsch erhört. Ehe ich in das Grab hinabsteige, wird mir die unaussprechliche Wonne zu Theil, diesen so theuren Neffen in meine Arme zu schließen, und ich sehe ihn wieder.“ ...

„Tugendhaft und christlich!“ ... fiel ihm Morland in die Rede.

„Dieß ist der Engel, den mir der Herr geschickt hat,“ sagte Karl, auf seinen Freund deutend.

„Der Himmel segne Sie, werthester Herr,“ fügte der Domherr Storberg hinzu; „Sie haben dem gepreßten Herzen eines Greises einen großen Trost bereitet.“

Nun erzählte Karl seinem Oheim in Kürze, was ihm seit ihrer Trennung begegnet war. Er sprach mit so freimüthiger Seele und einem so wahrhaft reumüthigem Tone, daß der gewöhnlich so stille und zurück-

haltende Priester einen lebhaften Ausbruch der Freude nicht unterdrücken konnte.

„Karl," sagte er, nachdem er ihm mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, „seit einiger Zeit erlaubt mir meine zunehmende Gebrechlichkeit nur noch höchst selten, das erhabene Opfer des Heils darzubringen; aber ich hoffe, daß mir Gott morgen die Kraft schenken wird, ihm das heilige Opfer darzubringen, um eine so bewunderungswürdige Rückkehr zu feiern, und neue Segnungen auf dich herab zu ziehen."

Am andern Tage las der würdige Priester die heilige Messe, und die beiden Freunde befestigten die Vereinigung ihrer Herzen auf eine unauflösliche Weise, indem sie sich mit einander dem Tische des Herrn näherten.

Zwanzigstes Kapitel.

Die barmherzige Schwester.

Während die Reise der beiden Freunde von so rührenden Umständen begleitet war, traten in Wien die beklagenswerthesten Ereignisse ein.

Herr Male hatte Herrn v. Schwarzeck beständig unter den Augen, und überzeugte sich namentlich bei Gelegenheit eines sehr wichtigen Geschäftes vollends ganz von seiner Unbrauchbarkeit und Sorglosigkeit. Dieser Vorfall führte zu bitteren Erörterungen; Herr Male sprach mit einer Heftigkeit und Strenge zu ihm,

wie man sie gar nicht an ihm gewohnt war, und das lockere Band löste sich gänzlich auf.

Kurze Zeit nachher erfuhr man, Herr und Frau von Schwarzeck hätten Wien verlassen, ohne vorher ihre vielen Schulden zu bezahlen und ihre verwirrten Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Marie folgte ihrem Gemahle in schrecklicher Verzweiflung. Sie vermochte es nicht, an die Zukunft zu denken. Anfangs wollte sie sich dem eisernen Willen entgegen setzen, an den sie sich geschmiedet hatte; aber der in Gesellschaft so höfliche und feine Schwarzeck, der die unglückliche Waise so oft mit den abgeschmacktesten Schmeicheleien überhäuft hatte, behandelte sie seit einiger Zeit mit erbarmungsloser Härte, ja er ging eines Tages in seiner Rohheit so weit, das schwache Geschöpf, das er beschützen und vertheidigen sollte, körperlich zu mißhandeln.

Aufs Aeußerste erbittert über eine solche Niederträchtigkeit wurde Marie gefährlich krank. Ein hitziges Fieber zerrüttete den von so schweren Unglücksfällen gebeugten Geist, und der Wahnsinn, der bei ihr ausbrach, hielt ihre Flucht auf. Aus Furcht, seinen Gläubigern in die Hände zu fallen, beschloß der Herzlose, seine unglückliche Gattin in einem Hospitale unterzubringen, machte hier große Geld- und Dankbarkeits-Versprechungen, und entfernte sich eilig aus einem Lande, in welchem er als derjenige erkannt zu werden fürchtete, der er war.

Marie, die glänzende Marie, war, von Allen verlassen, in das Hospital eines Landstädtchens verwiesen, und befand sich eine Woche lang in einem

so gefährlichen Zustande, daß Jedermann ihre Heilung für unmöglich hielt. Die Krankenanstalt wurde von einem Orden der barmherzigen Schwestern bedient, was für Marie ein großes Glück war, denn sie wurde mit der zartesten und eifrigsten Sorgfalt behandelt.

Nach und nach legte sich ihre Erbitterung, und eine stumme Betäubung folgte auf ihre Verzweiflung. Bewegungslos auf ihrem Lager ausgestreckt, betrachtete sie mit gleichgiltigem Auge die Schwestern, die sich ihr näherten, und antwortete ihnen nur mit kurzen abgebrochenen Worten.

Die Gegenwart einer Schwester, die erst in jüngster Zeit dem Orden beigetreten war, brachte endlich eine andere Wirkung auf sie hervor; das glanzlose Auge der Kranken belebte sich bei ihrem Anblick, und sie schien, sie an ihrem Lager zurückhalten zu wollen.

Die sanfte Heiterkeit und der stille Frieden, die sich in den Zügen dieser Schwester aussprachen, verkündigten das Glück, das sie im Dienste des Herrn und der Kranken empfand.

Die Vorliebe, welche die Kranke gegen sie an den Tag zu legen schien, entging ihr nicht lange, und sie bestrebte sich, diese Neigung zu nähren.

Sie setzte sich an ihr Lager und unterhielt sich aufs Liebreichste mit ihr. War der Gegenstand ihrer Unterhaltung auch nur unbedeutend, so wurde dadurch doch das Vertrauen zwischen ihnen begründet. Als Marie sie fortwährend Frau nannte, erwiederte sie eines Tages:

„Nennen Sie mich doch Ihre Schwester, dieß ist

der Name, den mir hier Jedermann gibt; in Ihrem Munde soll er noch eine ganz andere Bedeutung haben; ich will, daß Sie mich auch wie Ihre Schwester lieben."

Diese Worte erregten bei Marien eine tiefe Rührung: das seit längerer Zeit vertrocknete Auge füllte sich wieder mit Thränen, und diese Thränen erweiterten ihr Herz und erhellten ihren Geist.

Die gute Ordensschwester drückte ihr lebhaft die Hände, und hütete sich, den Lauf dieser kostbaren Thränen zu hemmen.

„Habe ich Ihnen Kummer verursacht?" fragte sie endlich Marien, „habe ich eine peinliche Erinnerung in Ihnen geweckt?"

„Ja, ich will Sie lieben, wie eine Schwester," rief Marie aus, ihre Zärtlichkeit erwiedernd. „Ach! wenn Sie wüßten, wie sehr ich des Beistandes bedürftig bin! Ihnen verdanke ich das Leben .... aber ich habe noch eine andere Schwester, einen Bruder, einen ..... was ist aus ihnen geworden?" Diese Erinnerungen erneuerten den Schmerz der Kranken, und erst nach einer langen Pause gewann sie ihre Geistesgegenwart wieder. Immer mehr fühlte sie sich zu der liebreichen Schwester hingezogen, und gab ihr die zärtlichsten Beweise ihrer Neigung; und die Schwester ließ es ihrerseits nicht fehlen, ihr täglich einige Stunden zu widmen, und, Dank den Sorgen dieser würdigen Freundin, begann die arme Kranke in diesem traurigen Asyl die Tröstungen zu kosten, welche ihr in den lachenden Salons der Frau Male verweigert worden waren.

Hätte sie sich von den Gewissensbissen befreien, und die Erinnerung der letzten Begebenheiten aus ihrem Gedächtnisse verwischen können, so würde sie sich beinahe glücklich gefühlt haben.

Es schien ihr oft, als würde das Geständniß ihres Unglücks und ihrer Fehler ihren Kummer lindern; aber die Scham unterdrückte dieses Verlangen.

Die Schwester sah wohl, daß der Friede noch nicht ganz in diese Seele zurückgekehrt war, und ihr Gottvertrauen ließ sie zuversichtlich hoffen, die Zeit werde ein neues Heilmittel bieten.

Eines Tags theilte sie Marien mit Bedauern die Nothwendigkeit mit, ihr von nun an weniger Zeit widmen zu können, weil sie ihre Pflichten zu andern Kranken riefen, die ihres Beistandes in höherem Grade bedürfen.

„O meine Schwester, meine beste Freundin, verlassen Sie mich noch nicht," rief Marie aus, sie in ihre Arme schließend. „Sie glauben mich geheilt, weil Sie nicht alle meine Wunden und mein ganzes Unglück kennen. Seit einiger Zeit kämpft es mit mir, Ihnen Alles zu entdecken; aber heute, da Sie mir drohen, mich zu verlassen und mich meiner Familie zurückzugeben, fühle ich mich gezwungen, Sie endlich mit den Schranken bekannt zu machen, die mich von dieser trennen."

Marie erzählte ihr die Geschichte ihrer Geburt, ihrer Erziehung, ihres Eintritts in die Welt, ihres leichtsinnigen Lebens, ihres Undankes gegen ihre Wohlthäter, und endete mit ihrer Heirath, welche für sie eine nie versiegende Quelle des Unglücks geworden.

Die Schwester hörte ihr mit großer Ruhe zu, und als sie geendet hatte, sagte sie:

„Preisen wir gemeinschaftlich den Herrn, der Ihnen in Ihren Prüfungen und Drangsalen eine so ausgezeichnete Gnade erwiesen hat. Ja, theuerste Frau, die Schönheit ist gleich der Blume des Feldes, und das Leben ist noch vergänglicher. Erhabene Empfindungen sind Ihnen aufbewahrt; Gott wird seinen Wohnsitz in Ihnen nehmen; er liebt die reumüthigen Herzen; und die unaussprechlichen Freuden, welche er in Ihre Seele gießen wird, werden Sie weit über die kindischen Befriedigungen der Eitelkeit erheben. Es wird Ihnen alsdann unbegreiflich seyn, wie Sie ehemals nur den geringsten Werth darauf legen konnten. Ja, Sie werden sich gedrungen fühlen, die Verblendung derjenigen zu beklagen, die in denselben ihr Glück suchen."

Dieß war der Balsam, welchen die Schwester in die Wunden Mariens goß. Sie lauschte begierig ihren Worten, und erfreute sich nach und nach der Süßigkeit ihrer Tröstungen. Indessen mußte sie sich noch einige Zeit mit denselben nähren, ehe sie sich zu dem Opfer entschließen konnte, das ihre beweinenswerthe Lage erforderte.

„Ja, liebe Schwester," sagte sie eines Tages zu ihr, „ich fühle es vollkommen, daß ich von nun an auf die Welt verzichten muß."

Marie schien in diesem Augenblicke von ernsten Erinnerungen und tiefen Betrachtungen ergriffen; ihre klaren Augen erhoben sich zum Himmel, wie um ihm für seine Erleuchtung zu danken, und hefteten

sich dann, liebevoll lächelnd, auf die würdige Schwester. „Wie soll ich Ihnen meinen Dank aussprechen, sagte sie zu ihr; Ihnen, die sie mir so große Dienste geleistet haben! . . . Ich weiß nicht, was ich in diesem Augenblicke empfinde, aber es scheint mir, als sähe ich eine alte Freundin in Ihnen. Der Ton ihrer Stimme und der Ausdruck ihrer Züge rufen Erinnerungen aus meiner Kindheit zurück, über die ich nicht ins Klare kommen kann. . . . Wie ist Ihr Name?"

„— Schwester Ida."

„Ida von Edelthal? . . . ." rief Marie plötzlich; „o ja, Sie sind es, Sie, die in der Erziehungsanstalt meine arme Schwester in ihren Schutz genommen haben; Sie, die das für Amalien waren, was ich für sie hätte seyn sollen! . . . Wie, Ida, Sie sind eine Ordensschwester? . . . Und Sie sind diejenige, die mir das Leben gerettet hat?"

„Ja, theure Marie, ich bin Ida von Edelthal, und bin Ordensschwester; den Himmel will ich ewiglich preisen, der mich zu diesem heiligen Berufe erwählt hat, der mich das Glück kosten ließ, die Leiden der Schwester meiner besten Freundin zu lindern. . . . Gleich Anfangs fühlte ich mich zu Ihnen hingezogen; und obgleich ich Sie nicht kannte, schien es mir, Sie seyen keine Fremde für mich; nur befürchtete ich, durch Fragen, welche Sie für unbescheiden hätten halten können, Ihr Vertrauen zu verlieren, von dem Sie mir so rührende Beweise gaben. Aber in dem Augenblicke, da Sie sich bereit erklärten, mir ihre Lebensgeschichte zu erzählen, erkannte ich in Ihnen Marie Binder, meine ehemalige Mitschülerin. Wenn ich mich Ihnen

bisher nicht zu erkennen gab, so geschah es blos deßwegen, um Ihnen eine Gemüthsbewegung zu ersparen, welche Ihrer Gesundheit hätte nachtheilig seyn können. Jetzt, theure Marie, kennen Sie die Bande, welche uns vereinigen, und Sie werden mich stets zu Allem bereit finden, was zu Ihrem Glücke beitragen kann."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Kummer und Trost.

Marie war eine andere geworden; ihre Denkweise hatte sich gänzlich umgewandelt; das Feuer der Trübsal hatte das eitle Herz geläutert, und das Bedürfniß, so viele unnütz vergeudete Jahre wieder gut zu machen, das lebhafte Gefühl der Reue über die Sünden, die sie während der langen Zeit begangen hatte; Alles vereinigte sich, um Marien zur dringenden Pflicht zu machen, ein Leben der Entsagung zu beginnen. Das Beispiel der frommen Ida ermuthigte sie, die Magd ihrer Mitmenschen zu werden, und die Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen nur noch im Himmel zu suchen.

Aber das unauflösliche Band, dessen ganze Bitterkeit sie empfunden hatte, stand zwischen ihr und ihrem Entschlusse.

Schwester Ida benachrichtigte Amalien von dem wunderbaren Wege, den die göttliche Vorsehung ihre Schwester geführt hatte, von ihrer Krankheit, den ver-

schiedenen Ereignissen, welche dieselben begleiteten, und dem Zustande, in dem sie sich gegenwärtig befand.

Amalie beeilte sich, ihrer Freundin zu antworten, und zwar mit dem ganzen Feuer, dessen ihre gefühlvolle Seele fähig war.

„Theuerste Ida! welche Prüfungen! und wie konnte sie meine geliebte und unglückliche Schwester ertragen? O daß ich dir meine Dankbarkeit für die zahllosen Wohlthaten zu beweisen vermöchte, mit denen du uns alle drei überhäufst! Welche Tröstungen hat uns die göttliche Vorsehung in der Strenge ihrer Züchtigungen vorbehalten, indem sie uns in deine Hände führte, indem sie deiner zarten Sorgfalt das arme Opfer anvertraute, dessen trauriges Schicksal ohne diese plötzliche Krankheit noch schrecklicher geworden wäre.

„Ich wage es nicht, an meine Schwester zu schreiben, weil ich befürchte, die Aufregung, die mein Brief in ihr hervorrufen könnte, möchte ihre Genesung hemmen.

„O! sage ihr, theure Ida, daß ich das Unglück, das sie getroffen, mitfühle, ja, daß es drückender auf mir laste, als wenn ich es selbst zu tragen hätte; sage ihr, daß ich jeden Augenblick, sowohl bei Tag als bei Nacht, im Geiste um sie sey; daß ich, wenn ich frei wäre, schon in ihren Armen liegen würde, um mit dir, treffliche Freundin, den süßen Genuß zu theilen, sie zu bedienen und ihre Leiden zu vermindern. Versichere sie, daß meine Empfindungen, Neigungen und Gebete, mit einem Worte, daß Alles, was die schwache und traurige Amalie vermag, ihr geweiht

und geheiligt sey. Möchte der Herr in dieses gebrochene und gekränkte Herz die heilige Salbung seiner Gnade gießen!

„Schwarzeck ist ein Ungeheuer von Schlechtigkeit; er hat Herrn Male auf die schändlichste Weise betrogen; er hat ihm vor seiner Flucht bedeutende Summen entwendet. Bis jetzt konnte man seine Spur noch nicht auffinden, und ich wünsche mit heißer Inbrunst, daß er niemals entdeckt würde. Jedermann fragt sich nun, wie es einem solchen Menschen möglich gewesen sey, so schwere Betrügereien auszuführen, und die Schwärze seiner Seele so lange zu verbergen?

„Ich habe deinen Brief Herrn und Frau Male mitgetheilt. Während des Vorlesens wurde ich häufig von meinen Seufzern unterbrochen, und ich bemerkte bei unserm Wohlthäter eine tiefe Rührung, und bei unserer Wohlthäterin Thränen.... Unserer Wohlthäterin? O ja, theure Ida, Frau Male verdient diesen Namen ungeachtet der traurigen Folgen dessen, was sie für uns gethan hat. O! gewiß, hätte sie die unglücklichen Wirkungen der Erziehung, die sie uns gegeben, vorhergesehen, hätte sie die Wunden zum Voraus gekannt, welche die Welt Marien schlug, so würde sie uns diesen Jammer erspart haben.

„Die letzten Vorfälle haben einen sehr starken Eindruck auf sie gemacht. Auch Herr Male ist ernster und sorgenvoller geworden. Die Abreise Schwarzecks und seine verwirrten Angelegenheiten haben Mißtrauen gegen unsere Beschützer erregt; bedeutende Zahlungen werden von ihm verlangt; falsche Gerüchte sind über

ihn in Umlauf, und wir befinden uns in einer nicht geringen Bestürzung.

„Herr Male, der in seinen Geschäftsangelegenheiten nicht mittheilend ist, beobachtet ein Schweigen, das uns erschreckt. Bis jetzt, scheint es, konnte er die Ausfälle decken; aber diese Lage der Dinge kann nicht lange dauern. Frau Male, welche das Gewitter, das sich über ihrem Haupte zusammenzieht, noch nicht in seiner ganzen Gefahr kennt, ließ mich heute in ihr Zimmer rufen. Sie bewies mir viel Vertrauen und Güte, und sagte, sie habe großes Unrecht gegen meine Schwester begangen, und sey bereit, es wieder gut zu machen. Sie bat mich, dir zu schreiben, um dich zu versichern, daß sie den lebhaftesten Antheil an der beklagenswerthen Lage Mariens nehme; daß sie so schmerzlich berührt sey, als hätte dieses Unglück ihre eigene Familie getroffen; daß ihr ihr Haus jederzeit offen stehe, und daß sie Herrn Male um die Erlaubniß bitten werde, sie in meiner Gesellschaft abholen zu dürfen.

„Diese edeln und rührenden Worte bewegten mich zur innigsten Dankbarkeit; aber ach, ich zweifle, ob es in unserer Macht liegt, diesen Entwurf auszuführen; ich erwarte jeden Tag ein neues Unglück, und wohin mein Auge sich wendet, will sich ihm keine Aussicht öffnen.

„Mitten in dieser peinlichen Besorgniß erfreute mich die Vorsehung mit einem unaussprechlichen Trost. Ich erhielt vor zwei Tagen einen Brief von meinem Bruder Karl. Er ist wieder Christ geworden; der Rath und das Beispiel eines seiner Freunde, mit

dem er eine weite Reise unternommen, haben den bösen Saamen wieder ausgerottet. Der Bruder ist wieder gewonnen, den mir die Welt entrissen, den die falschen Genüsse der Erde seinem Gott und seinen heiligsten Pflichten entfremdet hatten. Sein Brief ist voll der schönsten und edelsten Gefühle; er will mich für alles Vergangene entschädigen und alles Unrecht wieder gut machen. Seine Unruhe in Betreff Schwarzecks und Mariens bestimmte ihn, seine Rückkehr zu beschleunigen; er wollte nur vorher unsern ehrwürdigen Oheim in Tyrol um Verzeihung bitten, um seinen letzten Segen zu empfangen. Wir erwarten ihn jeden Augenblick; aber welche schreckliche Neuigkeiten haben wir ihm zu verkündigen, und wie wird er diesen fürchterlichen Schlag ertragen! Bete für uns, theure Ida; ich habe das Gute, das du mir erwiesen hast, stets vor Augen, ohne dich wäre ich das unglücklichste aller Geschöpfe. Eben so große Dienste hast du meiner Schwester geleistet; sey auch ferner der Schutz, der Beistand und das Heil der drei Waisen, welche dir die Vorsehung auf eine so wunderbare Weise anvertraut hat. Bitte für uns, und du wirst die unendliche Barmherzigkeit für uns erhalten, die neuen Prüfungen zu ertragen, die uns die Zukunft aufbewahrt.

„In dem friedlichen Leben, zu dem dich Gott berufen hat, kannst du kaum alle Unruhen eines den Launen der Welt preisgegebenen Daseyns begreifen. O Ida, denke dich in die Jahre vor deinem Eintritt in den Orden zurück, um besser beurtheilen zu können, was wir zu leisten haben und was uns

fehlt, um nach den weisen Absichten der göttlichen Vorsehung zu dulden. Möchtest du auch die andern Glieder deiner Gemeinschaft zum Antheile an unserem Schicksale gewinnen; das Gebet der Gerechten vermag so viel.

Deine
Amalie Binder."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Herrn Male's schreckliche Lage.

Karl war nach Wien zurückgekehrt. Eine bange Bestürzung ergriff ihn, als er bei Herrn Male eintrat, und auf allen Gesichtern die Bläße des Schreckens gewahrte. Selbst Amalie, welche er glücklich glaubte, konnte ihn nicht ohne Thränen umarmen.

„Marie! . . . Was ist aus Marie geworden? . . . rief Karl aus.

Niemand hatte die Kraft, ihm zu antworten. — Nach einem langen, düstern Schweigen ergriff Herr Male seine Hand und führte ihn ins Comptoir. Mit stummer Geberde wies er ihm einen Platz neben sich an, dann begann er zu schreiben und Zahlen zu machen.

Karl blieb länger als eine Viertelstunde in dieser peinlichen Lage. Der Schmerz Herrn Male's hatte etwas so Tiefes, Herzzerreißendes, daß Karl nicht wagte, eine Frage an ihn zu richten.

„Mein Herr," sagte endlich der Banquier, mehrere Papiere ergreifend; „vor zweiundzwanzig Jahren

habe ich dieses Geschäft von meinem Vater übernommen, und seit dieser Zeit habe ich den Ruf der Redlichkeit und Ehre bewahrt, den er mir hinterlassen hat; diesen Ruf kann ich von heute an nicht mehr behaupten — in wenigen Tagen bin ich entehrt. Bis zu dieser Stunde habe ich allen Anforderungen entsprochen; aber nun sind meine Mittel erschöpft. Wenn ich Zeit hätte, könnte ich vielleicht diesem Stoße begegnen; doch so, wie sich die Sachen gestaltet haben, sehe ich voraus, daß die Erschütterung meines Credits unvermeidlich zu einer schmählichen Liquidation führen muß, und ich fühle schon auf meiner Stirne das Brandmal der Schande, das ihr aufgedrückt werden wird. . . .“

Nach diesen Worten schwieg Herr Male einige Augenblicke; seine Gesichtszüge verriethen den harten Kampf, den er zu bestehen hatte, um unter einer erzwungenen Ruhe den Sturm zu verbergen, der in seiner Seele wüthete. „Herr Binder,“ sagte er endlich, „Sie kennen jetzt meine wahre Lage. Hier ist das Verzeichniß der Defecte; ich verbürge Ihnen die Richtigkeit der Zahlen, und ich erwarte nun von Ihnen die Gefälligkeit, dasselbe allen meinen Gläubigern vorzulegen; Sie werden mich durch diesen Dienst sehr verbinden. Veröffentlichen Sie es unverzüglich; Sie werden mich bereit finden, Ihnen die Aufschlüße zu geben, welche Ihnen nöthig werden könnten — bis — morgen Nachmittag.“

Ohne eine Antwort zu erwarten, entfernte sich Herr Male. Wie vom Blitze getroffen sank Karl auf einen Stuhl, und es währte geraume Zeit, bis

er sich von seiner Betäubung erholt hatte. Von der peinlichsten Unentschlossenheit gefoltert, ging er mit großen Schritten im Zimmer auf und ab; tausenderlei Gedanken durchkreuzten seine Seele, während seine Augen starr auf den Papieren ruhten, die er in seinen Händen zerknitterte; hauptsächlich hatte ihn der finstere Ton erschreckt, in welchem Herr Male die Worte: „bis morgen Nachmittag" ausgesprochen hatte.

Gleichwohl war diesem Manne, dem Opfer einer kalten Verzweiflung, kein Wort entschlüpft, das den Bruder Mariens hätte verwunden können. Der Name Schwarzeck war nicht über seine Lippen gekommen, wie wenn er befürchtet hätte, dieser Name würde dem jungen Binder aus seinem Munde als ein Vorwurf klingen.

Indessen war nicht eine Minute zu verlieren: er mußte dem Vertrauen Herrn Male's entsprechen, und sich von den Geschäftsangelegenheiten genau unterrichten; vielleicht — und dieser Hoffnungsschimmer machte ihn vor Freude zittern — vielleicht mochte noch ein Rettungsmittel zu entdecken seyn; oder konnte er wenigstens die Interessen vertheidigen, die ihm so theuer waren.

Ehe er sich an die Arbeit machte, schickte er ein andächtiges Gebet zum Herrn, in welchem er ihn aufs Flehentlichste bat, den furchtbaren Schlag von dem Haupte seines Wohlthäters zu wenden, der ihn bedrohte, und das Opfer seiner Jugend, seiner Hoffnung und seiner ganzen Zukunft gnädig aufzunehmen.

Herr Male sagte seinen Leuten, der junge Binder dürfe durchaus nicht gestört, ja nicht einmal zu Tische

gerufen werden, da er dringend auf dem Büreau beschäftigt sey. Erschreckt durch so viele Geheimnisse wollte Frau Male ihren Gemahl zu einer Erklärung nöthigen; aber zum erstenmale seit ihrer Vermählung wies er sie in einem Tone zurück, der einen so starken Eindruck auf sie machte, daß sie sich wegen heftiger Nervenzuckungen auf ihr Zimmer zurückziehen mußte. Amalie folgte ihr alsbald dahin und pflegte sie mit der zartesten Sorgfalt.

Karl brachte die ganze Nacht wachend auf dem Büreau zu; er untersuchte mit der äußersten Genauigkeit die Rechnungen Herrn Male's, und als er seine Arbeit vollendet hatte, erschrack er über das Resultat. Seit einigen Jahren hatte das Haus seines Beschützers bedeutende Verluste erlitten, welche endlich ein Deficit ausmachten, das zu decken beinahe unmöglich wurde. Die Mitgift Mariens, die Verschwendungen der Frau Male, die Betrügereien Schwarzecks hatten die Wunde vergrößert, und die Schuldenmasse dergestalt angehäuft, daß sich das Haus nur durch den ausgedehntesten Credit halten konnte. Und unglücklicherweise war diesem Credit durch die letzten Ereignisse ein so harter Stoß versetzt worden. Jeden Tag wurde die Kasse durch die Anhäufung der verfallenen Wechsel leerer; das öffentliche Vertrauen wankte; die Zahlungsforderungen verdoppelten sich und wurden immer dringender. Einige Gläubiger hatten ihren Mahnungen sogar Vorwürfe und Drohungen beigefügt; und um so vielen Demüthigungen zu entgehen, und um einen Bankerott aufzuschieben, an den er ohne Verzweiflung nicht denken

konnte, hatte Herr Male zu verderblichen Schritten seine Zuflucht genommen.

Eilf hatte die prachtvolle Uhr geschlagen, welche das Comptoir zierte, und noch war Herr Male nicht erschienen. Karls Angst erreichte den höchsten Grad; er vergegenwärtigte sich die finstere Miene seines Wohlthäters; er hörte die verhängnißvollen Worte in seinen Ohren klingen, welche sich nicht aus seinem Gedächtnisse verwischen wollten: „bis morgen Nachmittag."

Die Unruhe, die Arbeit, die Erschlaffung, zogen ihm ein Fieber zu, das sein Angesicht mit einer brennenden Röthe übergoß, und seine Phantasie entflammte. Seine Einbildungskraft malte ihm die schrecklichsten Bilder vor; und wenn er bedachte, daß seine und Mariens Anwesenheit im Hause Herrn Male's die Veranlassung zu all diesen Unglücksfällen war, bedeckte ein kalter Schweiß seine Stirne, und ein heftiges Zittern durchzuckte sein ganzes Wesen.

Da er eine so folternde Bangigkeit nicht länger ertragen konnte, ließ er Herrn Male bitten, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken. Bald trat dieser blaß und vernichtet in das Comptoir; sein noch vor Kurzem so offenes und heiteres Gesicht war finster und verschlossen, und seine wild rollenden Augen verriethen die schrecklichen Gedanken, welche seine Seele quälten.

„Was wollen Sie von mir, Herr Binder?" fragte er mit erzwungener Ruhe; „haben Sie vielleicht einen Irrthum entdeckt?"

„Beschützer, Vater meiner ganzen Familie," ant-

wortete ihm Karl in lebhafter Bewegung, „bewahren Sie mir, ich beschwöre Sie, den Ton des Vertrauens und der Neigung, welcher mich so glücklich machte. Nennen Sie mich Karl, wie immer; nennen Sie mich Ihren Sohn; ich liebe und achte Sie als meinen zweiten Vater! . . . .“

Während dieser Worte ergriff der junge Mann die Hand Herrn Male's, führte sie an seine Lippen, und benetzte sie mit heißen Thränen.

„Karl,“ erwiederte Herr Male, „meine Lage ist schwierig; ich habe meine ganze Kraft aufzubieten, um den Bewegungen zu wehren, welche deine Worte und deine Gegenwart in mir hervorriefen. Ich bereue nicht, was ich für dich und deine Schwester gethan habe; ich hätte die Schuld der Freundschaft gegen deinen Vater schon früher abtragen sollen. . . O Binder!“ rief er nach einer Pause mit herzzerreißendem Tone aus, „wie viel besser wäre es für mich gewesen, dir ins Grab voranzugehen! . . . Du glaubtest mich glücklich; ich war es niemals; ich hatte nie eine Stunde wahren Genusses bei einem Leben, das so beneidenswerth schien . . . . einem Leben, dem heute das unauslöschliche Brandmal der Schande aufgedrückt werden wird! . . .“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Freund in der Noth.

Karl warf sich Herrn Male zu Füßen, und seine Kniee umschließend, sprach er: „Mit Allem, was ich bin und habe, will ich wieder zu gewinnen suchen, was verloren scheint. Ich bin jung, thätig und habe unter ihrer Leitung etwas gelernt; ich weihe Ihnen mein ganzes Daseyn. Die Reise, welche ich gemacht habe, hat mich gereift, und mir die Augen geöffnet. Noch ist Hoffnung da. Sie haben bis jetzt allen Anforderungen genügt; vielleicht können wir das Gewitter beschwören, wenn Gott unsere Anstrengungen mit seinem Segen würdigt! ....“

„Gott!“ unterbrach ihn lebhaft der Banquier! .... Gott! .... warum verbindest du diesen Namen mit unsern Angelegenheiten? ... Ist er es, der meinen Wohlstand geschaffen hat? ... Ist er es, der alle diese Unglücksfälle auf mich hereinbrechen läßt?... Beschäftigt er sich mit den Dingen dieser Erde?.... Warum rufst du heute diese Erinnerung in mir hervor? .... Was willst du sagen? ... Ist es ein Vorwurf, ist es eine Drohung, die du mir machst? .... Wer hat dir das Recht gegeben, mit mir von Gott zu sprechen? .... Habe ich mich schon mit dir über ihn unterhalten? ....“

Herr Male sprach diese Worte in fieberischer Gereiztheit; sein Leib erhob und senkte sich unter convulsivischen Zuckungen; die Verzerrungen seiner Züge,

die Wildheit seiner Geberden, und der Grabeston seiner Stimme verriethen die furchtbaren Kämpfe, die in seiner Seele wütheten.

„Ich habe keine Hoffnung mehr," rief er verzweiflungsvoll aus; . . . „Karl, ich empfehle dir meine Frau! . . ."

In dem Augenblicke dieses schrecklichen Ausbruches öffnete sich die Thüre; ein junger Mann stürzte in die Arme Karls, und als er auf den beiden schmerzgefurchten Gesichtern las, was vorgegangen war, redete er Herrn Male folgendermaßen an:

„Ich habe das Unglück erfahren, das Sie so tief beugt, und ich beeile mich, Ihnen meine Hilfe anzubieten."

„Herr Morland," versetzte Herr Male lebhaft, „ich weiß, daß ich Ihnen heute einen verfallenen Wechsel zu bezahlen habe, aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihnen nicht willfahren kann; ich glaubte, der Scham entgehen zu können, es Ihnen selbst sagen zu müssen; da Sie mich nun vor sich sehen, so können Sie Rache an mir nehmen."

Franz ergriff die Hand des Banquiers und drückte sie heftig. „Ich wäre sehr strafbar, Herr Male, wenn mich die Absicht hieher führte, Ihr Unglück zu vergrößern. Glauben Sie im Gegentheil, daß ich mich für den Glücklichsten aller Menschen halten würde, wenn ich Ihnen und dir, theuerster Karl, nützlich seyn könnte."

Herr Male betrachtete den jungen Mann mit stummem Erstaunen, als wollte er in dem Ausdrucke seines Gesichtes lesen, ob seine Worte wirklich aus

dem Herzen kommen; und erst als er zwei große Thränen über die Wangen des tugendhaften jungen Mannes rollen sah, unterbrach er das Schweigen. „Wäre es möglich," sagte er, „daß ich Ihnen eine solche Theilnahme einflößen könnte? Was habe ich denn gethan, um sie zu verdienen? . . . Sie haben mir bereits das vollkommenste und ehrenhafteste Vertrauen geschenkt, und in dem Augenblicke, wo ich mich desselben unwürdig zeige, geben Sie mir Beweise der großmüthigsten Freundschaft! . . ."

„Mein Herr," erwiederte Franz, „Sie würden über meine Handlungsweise nicht erstaunen, wenn ich den Schleier von dem Geheimnisse hinwegzöge, das ich in meinem Herzen verschließen muß. . . . Karl selbst begreift nicht ganz, wie innig die Freundschaft ist, die mich zu ihm hinzieht, aber er soll sie eines Tages in ihrem ganzen Umfange kennen lernen. O, könnte ich ihm in diesem Augenblicke einen neuen Beweis derselben geben, der demjenigen von wahrem Nutzen würde, der Vaterstelle bei ihm vertritt. . . . Wegen meines Guthabens seyen Sie gänzlich unbesorgt, Herr Male; im Gegentheile, verfügen Sie im Interesse ihres Hauses über Alles, was ich besitze; meine Mittel und meinen Credit lege ich in die Hände Karls nieder."

Herr Male wußte kein Wort hervorzubringen; Erstaunen und Bewunderung verschloß ihm den Mund; und selbst Karl konnte ein solches Betragen nicht begreifen, obgleich er die edeln Gesinnungen Morlands kannte. „Edler Freund," rief er aus, „deine Großmuth verwirrt mich."

„Lasse das, Karl," erwiederte Morland, „es ist nicht allein die Schuld der Freundschaft, die ich abtrage, es ist auch die der Gerechtigkeit. Glücklich, ja zu glücklich bin ich, die Wünsche des Wesens erfüllen zu können, das mir hienieden am theuersten war! . . . Gepriesen seyen die unerforschlichen Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung, die mir eine so süße Vergeltung bereitet haben."

Bei diesen letzten Worten übersprudelte sein Gefühl; Franz preßte bald Karln, bald Herrn Male die Hände; sein Herz schien von dem Uebermaaß der Wonne springen zu wollen.

Dieser rührende Zustand erschütterte alle Entschlüsse Herrn Male's. Die Empfindungen, von denen die Seele Morlands überfloß, theilten sich auch der seinigen mit; ein Strahl der Hoffnung blitzte in seinem Gesichte auf; das Licht erhabenerer Gefühle verjagte die schwarzen Gedanken, wie die Feuerpfeile der aufgehenden Sonne die Finsternisse einer dichten Nacht zerstreuen.

Endlich sagte er in milderem Tone: „Ihre Hilfe kann, ohne allen Zweifel, Alles retten. Der Beistand, den sie mir bieten, wird zuverläßig zu unserem Heile führen. Aber, wer hätte jemals, jemals eine so unerwartete Hilfe hoffen können?"

Franz antwortete nicht; aber seine zum Himmel erhobenen Augen und Hände, und der Ausdruck seiner Geberden zeigten, daß er die Quelle aller Wohlthaten anbetete.

Herr Male besaß zu wenig Religion, um zu begreifen, daß er Gott allein die glückliche Vermittlung

zu verdanken habe, die ihn vor dem Schiffbruche bewahrte; doch war wenigstens das Murren in seinem Herzen erstickt, und der Begriff einer göttlichen Vorsehung konnte ihm nicht mehr fremd bleiben.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Genugthuung.

Es bedurfte nicht lange Zeit, um die Mittel zu finden, die dringendsten Bedürfnisse des Augenblicks zu befriedigen. Herr Male bat Herrn Morland, den Stand seiner Angelegenheiten genau zu untersuchen, um sich mit seiner Lage, und zugleich mit der Größe des Dienstes bekannt zu machen, den er ihm leistete. Dieß war schnell gethan; denn Karl hatte Alles bereits ins Klare gesetzt. Die am Ende des Monats zu leistenden und so gefürchteten Zahlungen wurden mit der größten Pünktlichkeit entrichtet; und als das Publikum das Haus Male die bedeutenden Ausfälle so prompt decken sah, glaubte es dasselbe besser als jemals bestellt, und fand sich veranlaßt, ihm das Vertrauen wieder zu schenken, das es ihm so lange entzogen hatte.

Karl und Amalie beschäftigten sich mit dem Schicksale Mariens; sie überlegten, wie sie zu ihnen zurückzuführen sey. Unglücklicherweise wollte sich die Gesundheit der Frau Male nicht wieder herstellen. Ihr leidenschaftlicher Hang zu den Vergnügungen der Welt, das Schlafabbrechen und die Unregelmäßig-

keiten, die dabei unvermeidlich sind, hatten ihren Körper geschwächt, und die letzten erschütternden Catastrophen vollendeten die Zerrüttung der untergrabenen Gesundheit. Amalie pflegte sie mit der zärtlichsten Sorgfalt; aber an die projektirte Reise war noch lange nicht zu denken. Karls Gegenwart war eben so dringend nothwendig, um Herrn Male in der Vereinigung der Geschäfte zu unterstützen.

Mittlerweile kam ein Brief von Marien an, der an Amalie adressirt war. Sie öffnete denselben mit einer ihr ungewöhnlichen Hast; denn es war das erstemal, daß sich die unglückliche Gattin Schwarzecks unmittelbar an sie wandte.

„Hier bin ich endlich," schrieb Marie, „hier bin ich, theuerste, innig geliebte Schwester; die Röthe der Scham auf der Stirne und das Herz von bitterer Reue durchdrungen, trete ich vor dich. Wenn ich meine ganze Vergangenheit an meinem Gedächtnisse vorüberführe, kann ich mir nicht verhehlen, wie groß die Beleidigungen sind, die ich dir zugefügt habe. Ich weiß, welche Leiden ich dir verursacht habe, dir, welche in ihrer Schwester einen Schutz und eine Stütze hätte finden sollen. Du hast mir vergeben; ich habe die feste Ueberzeugung; ja, du thust noch mehr, vortreffliche Schwester, du willst die Fehler wieder gut machen, die ich begangen habe; du willst jedes Opfer bringen, mich aus dem Abgrunde des Elendes zu ziehen, in den ich mich gestürzt habe.

„Die ehrwürdige Schwester Ida hat mir deinen an sie gerichteten Brief mitgetheilt, worin sich dein

treffliches Herz abspiegelt. Sey versichert, Amalie, daß du deinem Ziele nahe bist, und daß der Ausdruck deiner bewunderungswürdigen Gesinnungen den Balsam des Trostes und der Ergebung in meine Seele gegossen hat.

„Verlange nicht, theure Schwester, daß ich dich von Allem unterrichte, was ich seit dem Tage erlebt habe, wo ich das Haus Herrn Male's verließ; ich fühle die Kraft nicht in mir, dir alle Folgen meines unbesonnenen jugendlichen Leichtsinns mitzutheilen.

„Die Bande, die ich geknüpft habe, und die mir so schwere Pflichten auflegen, gebieten mir Schweigen. Möge es dir genügen, zu wissen, daß deine Schwester, so berauscht von dem, was man Schönheit nannte, so geschmeichelt von der Menge der Anbeter, die ihr auf allen Schritten folgten, so höhnisch gegen Andere, gegen dich, ja selbst gegen ihre Wohlthäterin, daß diese deine Schwester von den ersten Monaten ihres Ehestandes an die unglücklichste aller Frauen war.

„Wie viele bange Seufzer entstiegen meiner Brust in den langen Tagen des Schmerzes über die Irrthümer meiner Jugend! welch' bittere Thränen strömten aus meinen Augen, als ich auf einmal all meine Hoffnungen zerstört und all meine Entwürfe vernichtet sah, und ich, die sich so eitel, so unüberlegt, so leichtsinnig allen Täuschungen überlassen hatte, plötzlich in die schrecklichste Wirklichkeit versetzt wurde.

„Gott hat mich gestraft, Amalie, er hat mich gestraft für meine unersättliche Eigenliebe, für den

sündhaften Mißbrauch, den ich von seinen Geschenken gemacht; er hat mich insbesondere gestraft für ein Verbrechen, das die Welt zu erkennen sich weigert, das aber — ich fühle es nun, der vermessenste Eingriff in die Rechte der Gottheit ist. Ich spreche hier von jenem fortwährenden Bestreben, die Huldigungen der Geschöpfe zu gewinnen; von jenen Künsten der Toilette; von jenen Betrügereien der Eitelkeit, welche keinen andern Zweck haben, als der Natur eine schlechte Richtung zu geben; von jenem Selbstgefallen, das alle andern Gefühle verzehrt, das eine hochmüthige Glückseligkeit in jenem Dienste finden läßt, dessen Gott das Ich ist; in jenem Dienste, den wir verführte und pflichtvergessene Geschöpfe als unsere erhabenste Bestimmung betrachten.

„Dieß ist, theure Schwester, die Quelle aller meiner Fehler; dieß ist das Gift, das alle Handlungen meines Lebens angesteckt; dieß ist das Grundübel, das so viel Uebel über mein Haupt gebracht hat.

„O Welt, wie betrügerisch bist du in deinen Gunstbezeugungen und in deinen Lobeserhebungen! wie falsch sind deine Urtheile! wie lügenhaft sind deine Versprechungen! wie entwürdigend deine Genüsse!

„Amalie, die du so oft der Gegenstand der Verachtung dieser selbstsüchtigen, verderblichen Welt warst, die du selbst von deiner eigenen Schwester so unverantwortlich hintangesetzt wurdest; ach, wie glücklich warst du, daß du nach den einzig wahren und dauerhaften Gütern strebtest. O! wie sehr hast du der

Vorsehung zu danken, daß sie dich vor diesen traurigen Täuschungen bewahrte!

„Was mich betrifft, Amalie, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als bis zum letzten meiner Tage zu seufzen, und durch die Thränen eines aufrichtigen Schmerzes meine in Pflichtvergessenheit verpraßten Jugendjahre zu sühnen. Möchte mein Beispiel allen denjenigen zur Warnung dienen, welche blindlings der Straße folgen, die ich gewandelt, und deren Ziel nichts Anderes ist, als Reue und Bitterkeiten.

„Erstaune nicht, treffliche Schwester, mich diese Sprache reden zu hören; seit mir Gott die Gnade erwiesen hat, mich zu erleuchten und zu rühren, fühle ich das Bedürfniß, dir die Empfindungen mitzutheilen, welche meine Seele beklemmen; dir insbesondere will ich mein Herz entdecken, dir, die ich so lange mißkannt und vernachläßigt, ja, ich kann sagen, mißhandelt habe. Es ist eine Art von Vergeltung, die ich dir schuldig bin; es ist eine Art von Buße für meine zahllosen Sünden.

„Wenn du es für zweckmäßig hältst, theile meinen Brief Frau Male mit. In jedem Falle drücke ihr meinen innigsten Dank für die Großmuth ihres Betragens gegen mich aus. Sage ihr, Amalie, daß ich ihre Kniee umfasse, um sie zu beschwören, mir zu verzeihen. Mein Undank gegen sie war so groß, daß ich nie mehr wagen kann, vor ihren Augen zu erscheinen, ob sie gleich so gütig ist, mich selbst einzuladen, in eine Wohnung zurückzukehren, wo ich so viele Thränen verursachte, und wieder eine Stellung einzunehmen, welche ihrer Familie so viel Jammer

zugezogen. Sage ihr, Amalie, daß ich von ihrer Großmuth tief gerührt sey; daß diese mir meine Fehler in einem noch häßlicheren Lichte zeige, und den Wunsch, sie wieder gut zu machen, noch lebhafter in mir errege.

„Ja, meine theuerste Schwester, ich kann ihr liebevolles Anerbieten nicht annehmen; ich kann mich nicht mehr heimisch fühlen in einer Welt, in der ich so viel Elend gestiftet habe; ich bedarf der Einsamkeit, um das Vergangene zu beweinen, und die Gegenwart zu heiligen, und um mich zu einem Ende zu bereiten, das ich sehr nahe fühle.

„Erschrick nicht über diese Worte, theuerste Amalie; Gott wird durch meine Entfernung aus dieser Welt einen Act der Barmherzigkeit üben. Er allein weiß, wie sehr mein Herz von dem entehrten Namen, den ich trage, von den unauflöslichen Banden, die mich fesseln, von den schmerzhaften Erinnerungen an mein verlorenes Leben gefoltert wird.

„Gott weiß auch, daß ich mein Schicksal in seine Hände gelegt habe, daß ich von nun an Alles mit Dank von ihm annehme, Krankheit, Gesundheit, Kummer, Schmerz, Leben und Tod. Doch ich kann dir nicht verhehlen, daß ich fühle, wie ein Feuer in mir brennt, das die wenigen Kräfte, die mir noch geblieben sind, bald vollends verzehrt haben wird.

„In kurzer Zeit wird die Lebenslampe der unglücklichen und strafbaren Marie erloschen seyn, die den Werth des Daseyns und den Zweck des Lebens erst dann zu begreifen anfing, als sie sich in den Abgrund des Elends gestürzt sah. Und ich darf mich noch glücklich nennen, durch diese fürchterlichen und doch so

barmherzigen Züchtigungen in der Mitte eines Laufes aufgehalten worden zu seyn, der mich unvermeidlich zu dem noch schrecklichern ewigen Untergang geführt hätte!

„Bete für mich, theure Amalie! vereinige dich im Geiste mit den würdigen Töchtern der Liebe, die mich so freundlich aufgenommen haben, und mich mit aller Sorgfalt mütterlicher Zärtlichkeit pflegen. Ihr Beispiel vollendete, was ihre Liebe angefangen, und führte endlich eine undankbare Seele ihrem Gotte zu, von dem sie so lange entfernt war.

„Deine alte Freundin, die vortreffliche Ida, behandelt mich mit einer Güte, einer Sanftmuth und einer Hingebung, von der du dir gar keinen Begriff machen kannst. Sie ist ein Engel, den mir der Herr gesandt hat, um mich zu führen und zu unterstützen. Die Worte, die von ihren Lippen fließen, sind wie frischer Honig, der meine Leiden versüßt.

„Du siehst also, daß mich Gott selbst mitten in meinen Drangsalen mit Tröstungen erquickt; aber nichts machte einen beruhigenderen Eindruck auf mich, als die Nachricht von der Rückkehr Karls zu den Grundsätzen der Religion, welche ihn in seinen ersten Jugendjahren so glücklich machten. Ich kann dir nicht verhehlen, daß der traurige Einfluß, den ich auf meinen Bruder ausübte, daß der Gedanke an die bösen Folgen, welche für ihn daraus erwachsen mußten, zu den Leiden gehörte, welche mir am meisten Kummer verursachten. Darum habe ich auch diese unerwartete Veränderung als die größte Gnade betrachtet, die mir hienieden zu Theil werden konnte.

„Versichere Karl meiner frommen Wünsche, die

ich für ihn zum Herrn schicke; theile ihm meine Reue mit, erbitte mir seine Verzeihung, und veranlasse ihn, wenn es ihm die Geschäfte erlauben, sobald als möglich hieher zu kommen. Nur ein einziges Verlangen habe ich, das von dieser Welt ist, nämlich ihn noch einmal zu sehen und mich einige Augenblicke mit ihm zu unterhalten, ehe meine letzte Stunde schlägt, welche, wie ich fühle, nicht mehr fern seyn kann.

Betrübe dich nicht, geliebteste Schwester, über meine Vorhersagungen eines nahen Todes. Wenn Gott mein Leben verlängert, so nehme ich diese schwere Prüfung mit Ergebung an; aber wenn ich, wie mich Alles vorhersehen läßt, nur mehr kurze Zeit auf dieser Erde zu weilen habe, so bedaure das baldige Hinscheiden deiner Schwester nicht, sondern bitte für sie um die Gnaden, deren sie bei ihrem Hinscheiden so sehr bedarf.

„Sey ferner meine Fürsprecherin bei Herrn und Frau Male. Ich vermag nicht auszudrücken, was mich die Erinnerung an sie empfinden läßt. Ich habe das Vertrauen zu dir, daß du in meinem Herzen zu lesen verstehst; du wirst darin meine ganze Reue, meinen ganzen Schmerz, und all mein Verlangen erblicken.

„Lebe wohl!... Ich bemerke jetzt erst, daß mein Brief sehr lang geworden ist; ich hätte ihn in mehrere Abschnitte theilen sollen..... Betrachte ihn als den Ausdruck aller meiner Empfindungen. Für dich allein füge ich noch einige Worte hinzu: Vergiß vor Gott diejenige nicht, welche Euch Alle in so großes Unglück gestürzt hat. Deine Schwester

Marie.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Maria's Tod.

Drei Tage nach Empfang dieses Briefes schickte sich Karl zur Abreise an, um seiner Schwester die Tröstungen der Freundschaft und die Versicherung der innigen Theilnahme Aller zu überbringen, als ein Brief von Ida ankam, der ihnen ein Ereigniß meldete, das sie nicht so bald erwartet hatten.

Die ehrwürdige Schwester benachrichtigte sie, Marie sey den Tag nach Abfassung ihres Briefes an Amalien von einer großen Schwäche befallen worden; sie habe sich zwar nach und nach wieder erholt, und man habe schon der Hoffnung Raum gegeben, der Anfall werde von keinen weitern Folgen seyn, als sich plötzlich während der Nacht eine noch heftigere Ohnmacht eingestellt und sie des Gebrauches ihrer Sinne beraubt hätte. Die Schwester, welche an ihrem Lager wachte, habe alle erdenklichen Mittel versucht, aber es sey unmöglich gewesen, sie zu sich selbst zu bringen. Sie habe das Sakrament der letzten Oelung empfangen und einige Stunden darauf sey sie in ihren Armen verschieden.

„Was uns Alle beruhigt," fügte Schwester Ida hinzu, „und was auch Euch ein großer Gegenstand des Trostes seyn wird, ist, daß Marie am Morgen ihres Sterbetages, wo sie äußerlich nicht in der geringsten Gefahr schien, flehentlich die Bitte aussprach, die Sacramente zu empfangen. Sie beichtete und communicirte mit der größten Andacht und den erhabensten Empfindungen der Frömmigkeit. Während des Tages brachte sie mehrere Stunden in ernster,

schweigender Betrachtung zu; dann ließ sie mich zu sich rufen und sprach voll Rührung von ihrer Familie und ihren Wohlthätern.

„Ich glaubte nicht, daß ihr Ende so nahe seyn könnte, und suchte sie sogar zu bewegen, sich ein wenig zu zerstreuen. Dieß ist mir unmöglich, erwiederte sie mit himmlischer Sanftmuth; meine einzige Zerstreuung ist zu beten und mich mit Ihnen zu unterhalten. . . . Gott hat mir große Gnaden erwiesen, theure Schwester; . . . die Welt mit allen ihren Freuden ließ mein Herz leer, und Gott hat mich mitten in meinem Jammer glücklich gemacht.

„Ich betrachtete sie mit freudiger Bewegung. Die Versicherung, „ich bin glücklich," aus dem Munde der ehemaligen Weltdame, die nun ferne von all den Ihrigen in einem Hospitale allen Demüthigungen und Schmerzen preisgegeben war, schien mir die schönste Huldigung, die unserer heiligen Religion dargebracht werden kann.

„Als ich sie gegen Abend verließ, befand sie sich sehr leidlich und ruhig; ja, auf ihrem Angesichte thaute ein Frieden, und aus ihren Augen strahlte eine Klarheit, wie ich nie an ihr gesehen hatte. Sie umarmte mich mit ungewöhnlicher Innigkeit; alsdann ergriff sie das Kreuz, das ich auf der Brust trage, und nachdem sie es einige Zeit mit von frommen Thränen befeuchteten Augen betrachtet hatte, drückte sie es schweigend an ihre Lippen.

„Könnte ich sterben wie sie, und sie in der himmlischen Heimath wiedersehen, wohin, wie mir eine innere Stimme sagt, sie die göttliche Barmherzigkeit gerufen haben wird!"

Die Nachricht von diesem schnellen und so frommen Tode machte den tiefsten Eindruck, und eine nie geahnte Wehmuth erfüllte Aller Herzen. Selbst Herr Male war aufs Tiefste ergriffen. Er kehrte seine Gedanken vom Irdischen ab, und drückte den Wunsch aus, sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen, um sie Karln zu übergeben. Nach langer Weigerung übernahm sie dieser endlich auf die inständigen Bitten seines Wohlthäters und die dringendsten Vorstellungen Franz Morlands, der sein unzertrennlicher Freund war.

Frau Male war vor der Zeit alt geworden. Obgleich viel jünger, als ihr Gemahl, hatte sie eine Schwermuth befallen, welche sie finster, unwirsch und eigensinnig machte. Amalie widmete ihr ihr ganzes Daseyn. Unüberwindlich in der Geduld und sich gleichsam vervielfältigend, lauschte sie auf jeden ihrer Blicke und Winke, und war bereit, ihre leisesten Wünsche zu erfüllen.

Also verflossen die Jahre und das rühmlichst bekannte Haus erlangte bald wieder seinen ganzen Glanz.

Herr Male wurde älter und älter, und mit dem Alter stellten sich alle Gebrechlichkeiten desselben ein. Die Fußgicht nöthigte ihn, beständig das Zimmer zu hüten; Langeweile und Ungeduld bemächtigten sich seiner; nichts konnte sie verbannen, als das Lesen, aber es schwächte seine Augen zu sehr. Da erbot sich Amalie, ihm seine Journale vorzulesen, was jeden Tag wenigstens zwei Stunden in Anspruch nahm.

„Es thut mir unendlich leid,“ sagte er eines Tages zu ihr, „daß du deine Brust so sehr anstrengen mußt, sie ist ohnedieß nicht allzukräftig.“

„Sie irren sich," erwiederte Amalie; „Gott gibt mir die Gnade, daß mich diese Uebung stärkt, und weit entfernt, ermüdet zu werden, bin ich immer versucht, Ihnen den Vorschlag zu machen, Ihnen noch etwas Anderes vorzulesen."

„— Und was, zum Beispiel?"

„Ich besitze ein kleines Buch, welches mein ganzes Glück ausmacht. Wie gerne möchte ich Sie damit bekannt machen; hier ist es."

Das kleine Buch mag schön seyn; aber das Glück mein Kind, ist bei mir nicht mehr möglich. In meinem Alter ist es mit dem Glücke vorbei; betrachte mich einmal."

„Ei, verehrtester Herr Male, schien es für mich nicht seit meiner Geburt mit dem Glücke vorbei zu seyn? Ihre liebevolle Sorge allein konnte mir das Leben erhalten, leidend blieb ich immer, und dennoch war ich stets glücklich. Ist dieß nicht ein Beweis, daß das Glück keineswegs mit der Gebrechlichkeit eines sterblichen Körpers unvereinbar ist?"

„Das ist ein sehr vernünftiger Schluß, und es wäre unklug von mir, ihn ohne Weiteres zu verwerfen, insbesondere, da du aus Erfahrung sprichst. Armes Kind, das niemals Gesundheit noch Jugend gekostet hat, und demungeachtet glücklich zu seyn vorgibt! Zeige mir doch dein Buch . . . Die Nachfolge Christi! In meiner Jugend hörte ich wohl über diesen Gegenstand sprechen, aber seit längerer Zeit schenkte ich ihm keine Aufmerksamkeit mehr. Vielleicht könnte ich ihn heutzutage besser begreifen. Wir wollen sehen; lies mir einmal einige Abschnitte vor.

Von dieser Zeit an las Amalie jedesmal nach den Journalen ein Kapitel aus der Nachfolge Christi.

Herr Male war schwer zugänglich; aber den Wahrheiten, die er auf diese Weise jeden Tag hörte, und welche auf ein durch Leiden und Trübsal wohlbereitetes Land fielen, gelang es doch endlich, seine Vorurtheile zu vernichten, und ihn zu einer Religion zu führen, deren Wohlthaten er in Allem erkennen konnte, was um ihn vorging.

Einen nicht weniger glücklichen Ausgang nahm es mit Frau Male. Sie lernte sich an ihr Schicksal gewöhnen, das ihr die zärtliche Pflege Amaliens besonders versüßt hatte.

Eitelkeit hatte ihre Augen verblendet; Entbehrung und Krankheit gab ihnen das Licht zurück. Erstaunt, im Schooße der Zurückgezogenheit ein behagliches, ja angenehmes Leben zu finden, bemerkte sie bald, daß sich Amalie die größten Opfer auflegte, um ihr alle diese Vortheile zu verschaffen.

Eine so edelmüthige Hingebung rührte die kalte Weltdame tief, und erregte in ihr den Wunsch, ihr Gegendienste zu erweisen. Sobald sie sich etwas erholt hatte, suchte sie Amalien in den leichteren Haushaltungsgeschäften an die Hand zu gehen, was nicht nur ihre Gesundheit kräftigte, sondern auch auf ihren Geist den günstigsten Einfluß ausübte.

Während dieser Geschäfte fühlte Frau Male von Tag zu Tag ihre Liebe und ihr Vertrauen zu Amalien wachsen, so daß sie endlich ihre ganze Welt ausmachte. Es war ihr höchstes Vergnügen, in ihre Ansichten einzugehen, Alles, so weit es möglich war,

gemeinschaftlich mit ihr zu verrichten, sie in ihren Werken der Nächstenliebe zu unterstützen, sie in die Kirche zu begleiten, und ihr in Allem nachzuahmen, um des Friedens und des Glückes theilhaftig zu werden, das sie ihre junge Gefährtin genießen sah.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Schluß.

Während diese glücklichen Veränderungen im Innern der Familie Male vorgingen, und der Einfluß Amaliens, dieses Wesens, das so lange verachtet und verlassen war, hier die Glückseligkeit schuf, welche stets ein gutes Gewissen begleitet, arbeitete Karl ununterbrochen an der Hebung seines Hauses.

Seine Rückkehr zur Religion erweckte die guten Eigenschaften wieder, welche die Zerstreuung und Verführung der Welt in seinem Herzen erstickt hatten. Er war wieder bescheiden und standhaft, sanft und thätig, sparsam und mitleidig geworden.

Die Gesellschaft Morlands, die seine Mußestunden ausfüllte, befestigte ihn in der Tugend und Gottseligkeit. Nichts war rührender, als diese wahren Freunde die Bahn der guten Werke mit einander wandeln und die heiligsten Pflichten auf die erbaulichste Weise erfüllen zu sehen.

Es fehlte Karln nichts mehr, als eine Gattin, die sein Glück sicherte. Das Gebet und die brüder-

liche Sorgfalt Morlands ließen ihn dieses unschätzbare Gut finden. Aber nicht in der vornehmen Gesellschaft, nicht in der großen Welt suchte er die Gefährtin seines Lebens; er suchte sie in jenen achtungswerthen Familien, welche die Ueberlieferung des alten Glaubens und seiner Tugenden bewahrt haben, die sie ihren Kindern als die kostbarste Habe hinterlassen.

Die junge Frau Binder zeigte sich der Wahl und der Liebe ihres Gemahls vollkommen würdig. Sie entledigte sich aller ihrer Pflichten mit der gewissenhaftesten Treue, und verbreitete unter ihrer ganzen Umgebung die reine und stille Glückseligkeit, welche die unzertrennliche Gefährtin der Tugend ist.

Franz freute sich des Glückes seines Freundes. Alle Tage dankte er Gott für die Gnade, daß er ihm die Mittel gegeben, den letzten Willen seines Vaters zu erfüllen, wodurch eine so traurige Erinnerung versühnt wurde. Glücklich, eine seinem Herzen so süße Aufgabe gelöst zu haben, fühlte er sich gedrungen, die Genugthuung für die Fehler seines Vaters zu vollenden, und den Rest seines Lebens dem Dienste der Altäre und der Erleichterung seiner Brüder zu widmen. Nachdem er es reiflich überlegt hatte, und durch seine Gebete mit himmlischen Erleuchtungen erquickt worden war, zweifelte er nicht mehr an seiner Berufung. Er trat in einen geistlichen Orden, und die Guten konnten der Größe seines Entschlusses ihre Achtung nicht verweigern.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Schule des Lebens eine Erzählung für christliche Jugend und christliches Volk ; mit einem Stahlstich

Augsburg 1845

Paed.pr. 48-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10758879-8